UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Nach Lourdes

Kunte, Josef

Paderborn, 1914

urn:nbn:de:hbz:466:1-27581

Visual Library

P
03

Nach Lourdes

Reiseerinnerungen
und photographische Aufnahmen

von

Joseph Kunte.

Paderborn.
Verlag der Junfermannschen Buchhandlung.

M
48319

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nach Lourdes.

Reiseerinnerungen
und photographische Aufnahmen

von

Joseph Kunte.

Lyzeum u. Mittelschule der Englischen Fräulein
München-Berg am Laim

Paderborn 1914.
Druck und Verlag der Junfermannschen Buchhandlung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn 89
03
M
48319
14/4879
1000

Vorwort.

Mein Büchlein hat nicht im entferntesten den Zweck, irgend einem der zahlreichen großen Reisehandbücher über Norditalien, die Schweiz und Südfrankreich etwa Konkurrenz zu machen. Sein Zweck besteht darin, besonders jenen Lourdes-Pilgern, die nun einmal gezwungen sind, mit der Zeit und dem Gelde möglichst ökonomisch umzugehen, eine nicht zu umfangreiche, leicht faßliche Reiselektüre zu bieten. Da die von mir behandelte Reiseroute wohl zu den schönsten und befahrensten Routen nach Lourdes zählt, kann mein bescheidenes Büchlein vielleicht in etwas beitragen, daß Neulinge dieser Route an den Aufenthaltsorten, namentlich an den großen Gnadenorten Padua, Maria Lourdes, Notre Dame de la Garde in Marseille, Paray le Monial, Notre Dame de la Fourvière, und Maria Einsiedeln meine nicht zu umfangreich gehaltenen Ausführungen verwerten, um durch deren Lektüre sich auf eine möglichst rationelle Ausnützung der oft knapp zugemessenen Aufenthaltszeit vorbereiten zu können und so aus der Reise möglichst viel Nutzen zu ziehen. Da ich einen Gutteil der behandelten Route wiederholt bereist habe, hatte ich des öfteren Gelegenheit zu beobachten, wie dankbar besonders ganz einfache Wallfahrer sind, wenn ihnen auf einem von ihnen noch nie betretenen Boden ein halbwegs ortskundiger Führer zur Hand ist.

Daß meine Ausführungen über die Sehenswürdigkeiten in den besuchtesten Aufenthaltsorten, z. B. in Venedig, Padua, Mailand, Marseille usw. durchaus nicht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lückenlos sind, sondern von dem Vielen nur das Wichtigste berühren, liegt in dem erwähnten Zwecke meines Büchleins begründet. Wer Zeit und Moneten genug besitzt, um in den wichtigsten Orten der Route länger verweilen zu können, der wird es am wenigsten versäumen, sich mit eingehenderer Reiseliteratur schon vor Antritt der Reise vertraut zu machen und in den Aufenthaltsorten sich einen ortskundigen Führer zu nehmen.

Da die religiöse Literatur über Lourdes so reich ist, daß sowohl der akademisch gebildete als auch der dem schlichten Landvolke angehörende Katholik eine stattliche Auswahl von gediegenen, seinem Bildungsgrade entsprechenden Lourdes-Wallfahrts-Büchlein zur Verfügung hat, war ich bemüht, in meiner Schrift dem Lourdes-Pilger mehr die profanen Sehenswürdigkeiten der Reise vor Augen zu führen und so ein wenig beizutragen, daß auch Nichtstudierte die Lourdes-Pilgerfahrt mitbenützen, um sich an der Herrlichkeit der schönen Gotteswelt zu erfreuen, durch die Lektüre geschichtlicher, topographischer, statistischer Notizen usw. den geistigen Horizont zu erweitern und zugleich die gewonnenen Eindrücke geistig zu vertiefen. Vielleicht dürfte mein bescheidenes Büchlein auch solchen nicht unwillkommen sein, die nicht in der Lage sind, selbst die Reise nach Lourdes mitzumachen, die aber den Wunsch haben, wenigstens im Geiste den Weg nach dem Pyrenäen-Gnadenorte zu machen.

Der Herausgeber.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

»Wenn solche Wallfahrten überhaupt keinen anderen Zweck hätten als den, uns aus dem Alltagsleben heraus zu reißen und uns wieder über den Staub zu erheben, so wäre das übergenug. Wenn aber ein Ort in der Welt nächst den Stätten, an denen der Heiland geboren wurde und litt, dazu geeignet ist, so ist es Lourdes, wo Wunder und Natur sich vereinigt haben, um unser Gemüt zu dem zu erheben, der das All umfaßt, Zeit und Ewigkeit, und der uns selbst zur seligen Unvergänglichkeit geschaffen hat.«

Heinrich Hansjakob. »In Frankreich«.

Linz-Triest.

Schon lange war es mein Ideal, einmal so nach Art des Volksschriftstellers Heinrich Hansjakob mit eigenem Gespanne die Täler der schönen Schweiz und eventuell auch Südfrankreich bereisen zu können, um überall dort, wo es mir besonders gut gefiele, Aufenthalt zu nehmen und Land und Leute näher kennen zu lernen. Da aber Ideal und Wirklichkeit, Wunsch und Erfüllung oft nur zu weit auseinander liegen, ging Pfarrer Hansjakob früher in Pension — als Pfarrer, nicht als Schriftsteller — ehe ich an die Ausführung meines Reiseideals gehen konnte. Und wenn im Frühjahr und im Herbst mein Reisefieber immer wieder sich einstellte, erinnerte ich mich gar oft an Ausführungen eines anderen großen Volksschriftstellers und Reiseonkels, des seligen Alban Stolz, der in seinen Schriften an so vielen Stellen bemerkt, nichts sei zweckdienlicher, um dem Getriebe des Alltagslebens zu entfliehen und sich geistig wieder zu sammeln, als eine Reise in Gegenden,

wo nichts an die gewohnte Umgebung der Heimat erinnere. Auch die Reisepraxis des letztgenannten Volksschriftstellers war gut, sehr gut — aber auch zu ihrer Ausführung gehört mehr Geld und Zeit, als mir auf unabsehbare Zeit zur Verfügung stand. Vom Geld speziell hat einmal ein Witzbold gesagt: »Das Geld ist eine ganz schöne Sache — aber haben muß man's«. Wer's nicht hat, dem nützen auch nicht die an sich guten Reiseratschläge von solchen, denen es eben auf Geld und Zeit nicht ankommt. Schließlich war ich froh, mich für eine dem Zeitausmaß nach sehr beschränkte Kumulativ-Pilgerfahrt frei machen zu können.

In der ersten Hälfte des Juli 1913 traf meine mit Spannung erwartete Legitimation für die Teilnahme an der X. Pilgerfahrt des österreichischen Lourdes-Komitees samt Pilgerbüchlein, Pilgerabzeichen und Gepäcknummer ein. Und nun ging es sofort an die Durchsicht des durchweg praktisch angelegten Büchleins: zunächst an das Studium der ganzen Teilnehmerliste und der Gruppeneinteilung, dann an die Lesung der Reiseregeln und der knappen aber um so praktischeren Reisebeschreibung. Mit Hilfe der hier gebotenen Reisestreckenangaben wurde rasch die Gesamtlänge der Hin- und Rückreise ausgerechnet und es ergab sich dabei die ganz respektable Kilometerzahl von 5180 (die 10stündige Fahrt von meinem Wohnorte zum Anschluß an den Separatzug in Linz eingerechnet), eine Fahrtleistung, die umso mehr ins Gewicht fällt, als sie in verhältnismäßig kurzer Zeit durchgeführt werden sollte und die hochsommerliche Reiseroute in Gegenden führte, wo selbst im Winter den Kurgästen an manchen heißen Tagen der Schweiß aus allen Poren dringt. Tatsächlich kann ich mich nicht erinnern, je in meinem Leben so intensiv und nachhaltig geschwitzt zu haben, als auf unserer Fahrt von Mailand bis Lourdes und von hier bis in die langersehnte Kühle der schweizerischen Alpen. Aber was ficht eine hohe Reise-Kilometerzahl oder die Voraussicht ungewohnter Hitzeverhältnisse einen zur Reise einmal Entschlossenen an. Ich tröstete mich mit dem Gedanken: »Hast's einmal in einem noch etwas südlicheren Breitegrade als die französische Riviera, auf dem von oben und unten »gut-

geheizten« Vesuv in der Nähe des Kraters einige Stunden ausgehalten, so wird auch die Sonne der Riviera und Provence aus dir keinen Neger machen.« Heute liegen übrigens alle Schwitzkuren der erwähnten sonnendurchglühten Reisestrecken hinter mir, und es ist noch sehr die Frage, ob diese halb- und ganztägigen Schwitzkuren den Reisenden nicht vielleicht mehr genützt als geschadet haben. Sicher ist, daß alle Mitpilger am Schluß der Reise in allen Variationen beteuerten: »Schön, herrlich war die Reise halt doch trotz mancher Beschwernisse«.

»Wißt ihr wohl das Losungswort,
Das die Welt treibt fort und fort?
Wandern, Wandern!

Sehet Sonne, Mond und Sterne,
Wie die wandern all' so gerne!
Wandern, wandern!

Auch die Erde macht sich auf
Alle Jahr zum frischen Lauf.
Wandern, wandern!

Ei, so laß das Sitzen sein,
Mensch, du mußt doch hinterdrein!
Wandern, wandern!

Wilh. Müller.

Die Durchsicht des Pilgerbüchleins besagte mir, daß ich der II. Gruppe zugeteilt sei, und daß unter den 349 Pilgern, Damen und Herren, Geistliche und Laien, Vertreter fast aller Stände sich befänden, darunter auch einige Landsmänner, mit denen ich die gleichen Gymnasialbänke acht Jahre lang gedrückt hatte. Von den 349 Pilgern hatten 16 für die Wahl der I. Klasse, 140 für die II. Klasse, 193 für die III. Klasse sich entschieden. Ein Fahrbillet II. Klasse kostete, volle Verpflegung, Nachtlogis in Hotels I. oder II. Ranges, Wagenfahrten, Trinkgelder usw. inbegriffen, 400 K. Dieser Preis erwies sich im Verhältnis zu dem vom Reisekomitee Gebotenen als nicht zu hoch; denn abgesehen von der reichlichen Verpflegung in ersten Hotels

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

(mittags und abends mehrere Gänge und Zwischengerichte, jedesmal 1 Flasche Wein, mittags oft auch Dessert, Obst oder Eis) klappte auch das anderweitige Arrangement tadellos, Dank der Umsicht des technischen Leiters, der bereits zum zehntenmale einen Pilgerzug nach Lourdes führte, und des dem Sonderzug immer vorausfahrenden Quartiermeisters. Als Österreicher freute ich mich, als ich an mehreren Aufenthaltsorten in Italien und der Schweiz hörte, daß man dort die Separatzüge des österreichischen Lourdes-Komitees schlechthin als »Adel-Züge« bezeichne.

Ich konnte mit meiner Gruppennummer um so mehr zufrieden sein, als ich damit in die Gesellschaft von Wienern kam, die mir schon bei meinem Anschluß in Linz ausnahmslos sympathisch erschienen und die ich um so mehr schätzen und lieben lernte, je länger wir beisammen waren.

Meine nächste Sorge war, einschlägige Reiseschilderungen und Städtebeschreibungen von Msgr. Dr. Klimsch, Heinrich Hansjakob, Msgr. de Waal usw. nachzulesen und dann für mein Freiwilligen-Amt als Pilgerzugs-, Hof- und Landschaftsphotograph mich auszurüsten. Rasch wurden fünf nicht ganz billige, aber desto leistungsfähigere Agfa-Filmpacks bestellt, die Doppelkassetten mit erstklassigen Trockenplatten für besonders wertvolle Aufnahmen gefüllt und das Allernotwendigste an sonstigen Reisebedürfnissen in einem Handkoffer und Rucksack verstaut.

Gelegentlich der Erwähnung des Rucksackes seien hier einige Zeilen über die Reiseausrüstung überhaupt eingeflochten. Ich wundere mich, warum der Rucksack, dieses bequeme Tragmittel für die Reisegepäckergänzung — ich habe hier, wie bereits eingangs angedeutet, nur einfachere Leute im Auge und weiß mich unschuldig an der etwaigen Entrüstung, daß ich dieses handsame, fast jedem Bedarf leicht sich anbequemende Reiseutensil auch Herren und Damen blaublütiger Abstammung zumuten wollte — für weitere Reisen verhältnismäßig sehr wenig benützt wird.

Speziell für eine Sommerreise nach Lourdes kann ich nur raten, sich hinreichend mit Leibwäsche vorzusehen, um diese möglichst oft wechseln zu können.

Sehr nützlich ist die Mitnahme möglichst guter Routenkarten oder wenigstens deren Beschaffung von einer

größeren Strecke zur andern. Geradezu unentbehrlich sind gute Reisekarten für alle, die rationell ein Tagebuch führen wollen, es sei denn, daß sie schon von Haus aus Geographen im Stile Karl Ritters wären.

Für Neulinge im Reisen möchte ich bei dieser Gelegenheit noch einen anderen, auch nicht neuen, aber beherzigenswert bleibenden Rat geben: nämlich noch vor Antritt der Reise an der Innenseite des Rockes sich eine kleine Tasche zurechtschneidern zu lassen, die durch gut angenähte Bändchen zu verschließen ist. In dieses kleine, aber durchbruchsichere Täschchen gebe man das Papier- und Goldgeld, die Fahrkarte oder Reiselegitimation sowie etwaige andere Wertsachen.

Experto credite! auf gut deutsch: Glaubet es dem, der selbst durch Schaden klug geworden ist. Aus meiner eigenen Erfahrung ein Beispiel: Ich reiste — damals noch ein junger, der Hochschule kaum entwachsener Mann — im Jahre 1888 für mehrere Wochen nach Italien. Da ich die Hinfahrt mit dem Sonderzuge einer großen Wiener Gesellschaft machte, ließ ich mir ein Fahrbillet für die Strecke Wien-Rom und zurück besorgen (das Billet berechtigte zu mehrwöchentlicher Ausdehnung der Reise, zur Benutzung aller Schnellzüge mit Ausnahme der Expreßzüge [Direttissimi] und zur Einzelrückfahrt oder im Anschluß an Gruppen). Wie so viele Reisende steckte ich meine Fahrkarte sorglos in mein Geldtäschchen. Dem Sonderzuge war für den des Italienischen unkundigen Teil der Reisegesellschaft seitens der Bahnverwaltung ein Dolmetsch beigegeben worden, der zugleich die Kontrolle der Fahrkarten übernehmen mußte. Als diese vorgenommen wurde — sie erfolgte in unserer Reisegruppe meines Wissens erst am zweiten Fahrttage — hatte ich meine Hin- und Rückfahrkarte verloren, und alles Suchen in meinem Portemonnaie, in meinen Rock- Westen- und Hosentaschen, in meinem Reisegepäck, auf und unter den Sitzplätzen usw. blieb erfolglos, obwohl mir der Dolmetsch, bezw. Revisor einen halben Tag Frist zum Suchen gab. Als die Frist abgelaufen war, erklärte mir der Revisor, daß er mir mit einem sehr einfachen Mittel aus der Verlegenheit helfen könne: Er wäre, wenn ich Stillschweigen

beobachte, bereit, mir seine eigene Fahrkarte um einen verhältnismäßig billigen Preis abzutreten. In meiner jugendlichen Naivität ging ich auf das Angebot ein und bezahlte mit einigen Goldfüchsen zum zweitenmale meine eigene Fahrkarte, denn es fiel mir erst längst nach Beendigung der Reise ein, daß der Dolmetsch als offizielles Organ der Bahnverwaltung überhaupt keine Fahrkarte gekauft haben konnte. Was er mir zum Kaufe anbot, war zweifelsohne meine eigene Fahrkarte, die der Dolmetsch bei seinen häufigen Gängen durch die verschiedenen Abteile gefunden und für eine Erpressung aufbewahrt hatte. Nutzanwendung: Verwahre bei Fernfahrten die Fahrkarte gut und ziehe, wenn trotzdem ein Verlust eintritt, sofort einen Reiseerfahrenen ins Vertrauen.

Am 27. Juli trug mich der Eilzug in 10 stündiger Fahrt von meinem Wohnort nach Linz, wo ich am nächsten Vormittag Gelegenheit hatte, Photo-Aufnahmen vom herrlichen Maria-Empfängnis Dome, vom Landtagsgebäude und von der Wallfahrtskirche auf dem Pöstlingberge zu machen, auf den wenige Wochen später gelegentlich des deutsch-österreichischen Katholikentages an die 50000 Männer und Frauen unter Abbetung des Rosenkranzes pilgerten.

Diesen so herrlich gelegenen Wallfahrtsort besang ein österreichischer Dichter, Herm. v. Gilm, u. a. mit den Worten:

»O Pöstlingberg, du Landeshort,
Du Perle der Provinz,
Du Segensquell und Gnadenort
Akropolis von Linz . . .«

Da der von Wien kommende Lourdes-Pilger-Separatzug in Linz dem Fahrplane nach nur 4 Minuten Aufenthalt haben sollte, hieß es rasch das Coupé aufsuchen. Schon wenige Minuten nach der gegenseitigen Vorstellung fühlte ich mich unter den Coupémitinsassen heimisch, und nun gings, bald unter Geplauder über die bevorstehende weite Reise, bald unter den Klängen eines Marienliedes, bald unter gemeinsamer Abbetung des Rosenkranzes im Schnellzugstempo durch die reich gesegneten Fluren Oberösterreichs gegen Salzburg, von wo aus den Blicken der Pilger die

herrlichsten Aussichten auf die alpinen Majestäten, bald in gähnende Abgründe, bald in romantische Quertäler und auf tosende Wildbäche, kaleidoskopartig wechselnd, sich eröffneten, bis um 7 Uhr abends der Schnellzug in die Station Bischofshofen ratterte, wo unser bereits ein reichliches Abendessen harrte.

Die Wallfahrtskirche in Pöstlingberg
bei Linz, Oberösterreich.

Obwohl wir bereits nach einer Stunde die Reise fortsetzten, lag bereits tiefe Dämmerung über dem Tale der

schäumenden Gasteinerache, als wir tief unten im Lichtermeer der elektrischen Beleuchtung die Konturen der fashionablen Kurorte Hofgastein und Wildbadgastein aus dem Dunkel auftauchen sahen. Eine in Wildbadgastein zur Sommerfrische weilende Kongreganistin war in Begleitung ihrer Mutter auf den Perron gekommen, um ihrem geistlichen Berater und Kongregationspräses Dr. P., unserem tüchtigen Gruppenleiter, ein niedlich mit Blättern verziertes Körbchen voll Walderdbeeren auf die Reise mitzugeben. Im Dunkel der Nacht ging es nun weiter, durch den 8½ Kilometer langen, die Tauern durchbrechenden Tunnel in das kärntnerische Mallnitz-, bei Möllbrücken in das Mölltal gegen die Karawanken zu, im Santal nach Laibach, der Hauptstadt Krains, wo wenige Wochen später gegen 20000 Slovenen und Kroaten zu einem Katholikentage sich versammelten.

Über die Strecke Böckstein-Tauerntunnel bemerkt Leonz Niederberger in der »Kath. Welt«: »Ganz in der Nähe von Böckstein, in dem großartigen Anlauftale, bildet die gleichnamige Ache mehrere prächtige Wasserfälle, darunter den Hierkarfall. Die gewaltigen Fels- und Gletschermassen des Ankogl (3253 Meter hoch) schließen in höchst wirksamer Weise das Tal ab; von den ungeheuren Felswänden stürzen die Wasser nieder und zerflattern wie duftige Schleier in der Tiefe, eine großartige, bezaubernd schöne Hochgebirgsszenerie, nur mit dem berühmten Cirque de Gavarnie in den Pyrenäen vergleichbar. — Nun kommt das größte und schwierigste Bauwerk dieser interessanten Alpenbahn, der 8550,55 Meter lange Tauerntunnel, der zweitlängste auf dem ganzen Gebiet der Monarchie, nur von dem 10247 Meter langen Arlbergtunnel übertroffen. In seinem Innern liegt die Grenze zwischen den beiden Kronländern Salzburg und Kärnten, und die Scheitelhöhe der ganzen Bahnstrecke, 1225 Meter über dem Meeresspiegel. Er durchbricht die Zentralkette der Hohen Tauern unter der 2828 Meter hohen Gamskarspitze. Der Bau dauerte 7½ Jahre, und es waren bei dem harten Gestein unsäglich große Schwierigkeiten zu überwinden. Nicht weniger als ca. 580000 Kilogramm Dynamit und 125000 Kilogramm Sprenggelatine mußten

angewendet werden, um die festen, starren Felsmassen zu durchbrechen. Das viele, mehr als eine halbe Million Kubikmeter haltende Ausbruchsmaterial der nördlichen Tunnelhälfte wurde dazu verwendet, den riesigen Steindamm aufzuschütten, welcher sich vor dem Tunnel vom Anlauftal zum Naßfeldertal hinzieht. Das im Tunnel selbst ausgeführte Mauerwerk hat 230 000 Kubikmeter Bruchstein und 235 000 Meterzentner Zement verschlungen. Die während des Baues im Innern des Firststollens herrschende Temperatur war trotz der reichlichen Luftzufuhr und Anwendung der modernsten Wasserzerstäubungsapparate oft unerträglich heiß und vernichtete mehrere Menschenleben.

»Überdies wurden die Arbeiten durch die außergewöhnliche Härte und Zähigkeit des Gesteins und durch das häufige Auftreten von Knallgasen sehr erschwert. Die Scheidewand zwischen dem Nord- und Südstollen wurde erst am 12. Juli 1907 durchgeschlagen, wobei den Ingenieuren die freudige Genugtuung zuteil wurde, daß Richtung und Höhe der beiden Stollen genau zusammentrafen.«

Als wir früh morgens die Vorhänge von den Coupéfenstern emporzogen, raste unser Zug bereits über die steinigen Hochebenen des Karst, von denen der beliebte Reiseschriftsteller Friedr. Pesendorfer in seinem trefflichen Buche »Vom Donaustrand ins heilige Land« treffend schreibt: »Das Herz tut dem Reisenden weh, wenn er die öde Steinwüste des Karstes durchzieht bei dem Gedanken: dies war einst ein herrliches Land, wo prachtvolle Eichenwälder die Felder schützten vor dem wilden Anprall der sturmartigen kalten Bora. — Da kamen die Venetianer und ohne nachzuforsten, beraubten sie das Land seiner Waldungen, um Pfahlroste für ihre Lagunen und Balken für ihre Schiffe zu erhalten. Millionen hat Österreich jetzt schon für diesen Landstrich geopfert, doch nur sehr langsam geht die Aufforstung vor sich und weite Strecken hin ist nur Niederholz, Distel- und Wachholdergestrüpp die einzige Vertretung einer einst so reichen und blühenden Vegetation. Unsere Monarchie scheint überhaupt die historische Mission zu haben, blutende Wunden, die andere Mächte manchen Ländern geschlagen, zu heilen.«

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Es war 5 Uhr morgens, als unser hurtiges Dampfroß mit seinen neun Pilger-Waggons uns an das Ufer der Adria brachte. Auch die letzten Spuren der zumeist schlaflos verbrachten Nacht waren wie weggeblasen, als wir im hellen Morgensonnenschein das in allen Farbennuancen des Grün und Blau leuchtende Adriatische Meer erblickten. Nicht lange darauf rollte unser Zug in die Bahnhofshalle von Triest, der größten Hafen- und Seehandelsstadt der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Da auch für Triest (zirka 190000 Einwohner) nur ein kürzerer Aufenthalt vorgesehen war, mußten wir auf eine Besichtigung der meisten Sehenswürdigkeiten natürlich im voraus verzichten. Nach dem offiziellen Programm wohnten die Pilger in der Kirche San Antonio Nuovo einer Messe bei und nahmen dann in der Südbahnhof-Restauration das Frühstück ein.

Der 1756 angelegte Alte Hafen wurde 1867/83 mit einem Kostenaufwand von 30 Millionen Kronen umgestaltet und erweitert durch den nördlich anschließenden, von einem 1085 m langen Wellenbrecher geschützten Neuen Hafen (4 Molen mit 3260 m Kais und 417328□m Fläche, dazu 26 ha Lagerfläche längs der Ufer); eine weitere Vergrößerung, die nach dem Voranschlage 41 Millionen Kronen kosten wird, ist in Ausführung begriffen.

Welch hervorragende wirtschaftliche Bedeutung der Hafen von Triest für unsere ganze Monarchie besitzt, erhellt schon aus der einen Tatsache, daß im Jahre 1912 12606 Schiffe mit 4½ Millionen Tonnen (à 20 Zentner) in Triest einliefen und 12405 Schiffe mit 4,2 Millionen Tonnen aus Triest abgingen. Schon im Jahre 1905 bewertete sich der Gesamthandel in Triest (hauptsächlich Umschlagsverkehr) mit 1541½ Millionen M. (51,5% Einfuhr, 48,1 Ausfuhr), davon entfielen 781 Millionen auf den See-, 760 Millionen auf den Landverkehr. Schon diese Zahlen allein machen es erklärlich, warum die italienische Irredenta so planmäßig und hartnäckig gerade in Triest einsetzt, um den Boden für eine »gelegentliche« Angliederung des »unerlösten« Triest an Italien vorzubereiten. Die Bevölkerung von Triest ist zum weitaus größten Teile italienisch und weist kaum 10000 Deutsche und beiläufig 24000 Slowenen

auf. Daß an einem wirtschaftlich so wichtigen Punkte auch viele Tausende Juden sich ansässig machten, ist leicht begreiflich. Unbegreiflich aber ist es, warum man in Wien gegenüber der offenen und versteckten Förderung der italienischen Irredenta durch jüdische und judendienerische Presseelemente, Logenemissäre und Volksverhetzer so lange gutmütig zugesehen hat. Erst in der allerjüngsten Zeit ist man daran gegangen, der Willkürherrschaft der freisinnigen Italiener und ihrer »internationalen« Hintermänner Schranken zu ziehen und die Stadtverwaltung zu zwingen, wenigstens jene Beamten zu entlassen, die es nicht einmal für notwendig fanden, sich das österreichische Staatsbürgerrecht zu sichern, obwohl sie auf österreichischem Boden zu Ämtern und Einfluß gelangten.

Der Österreichische Lloyd, der in unmittelbarer Nähe des Alten Hafens gegenüber dem Statthaltereigebäude sein palastartiges Heim besitzt, wurde im Jahre 1836 von dem späteren österreichischen Minister Bruck gegründet. Sein Aktienkapital betrug im Jahre 1904 25 Millionen Kronen, die Prioritätsschulden betrugen 39 Millionen Kronen, der Wert des Schiffsparkes (70 Seedampfer) 48½ Millionen Kronen. Der Österreichische Lloyd unterhält Schiffahrtsverbindungen mit dem Mittelmeer, Schwarzen Meer, Ostafrika, Indien, Ostasien, Brasilien usw. Er bezieht vom Staate eine jährliche Unterstützung, übernahm aber dafür die Verpflichtung, die einverständlich festgesetzten Fahrten aufrecht zu erhalten, seine Flotte allmählich auszugestalten und den Postdienst ohne weitere Entschädigung zu besorgen.

Von Triest nach Venedig.

Früher als mir lieb war, hieß es mit dem Gepäck das Coupé in dem italienischen Sonderzug (Treno Speciale) aufsuchen. Zur Ehre der italienischen Bahnverwaltung muß anerkannt werden, daß sie für unsere Fahrt durch Norditalien eine tadellose Zugsgarnitur hatte zusammenstellen lassen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Pünktlich zur festgesetzten Zeit dampfte der Zug von Triest ab, um uns an den Ausläufern des Karstes stundenlang hart am Meere nach dem sehnsüchtig erwarteten klassischen Boden Italiens zu bringen, von dem Wilh. Müller in seinem Gedichte »Sehnsucht nach Italien« singt:

»Wenn ich seh' ein Vöglein fliegen,
Wenn ich seh' ein Schifflein fahren,
Wird die Brust mir selig weit.«

Zunächst fesselte unsere ganze Aufmerksamkeit das herrliche Panorama der Seemetropole Triest, die sich in ihrer ganzen Größe und prächtigen Lage dem rückwärts schauenden Auge darbot. Goldiger Morgensonnenschein lag über der blauen Adria und streute flimmernde Feuergarben auf die kristallhelle Flut; weit draußen im offenen Meere zogen einige größere Dampfer majestätisch dahin, während an der uns oft so nahen Küste manches idyllische Kleinbild in Form eines kleinen malerischen Fischerhafens mit homerisch-einfachem Wellenbrecher, hie und da eine Gruppe im Meeressand spielender Kinder usw. fesselte.

Bald wurden die Freudeausdrücke über die so wechselvollen, farbenprächtigen Seebilder unterbrochen durch den Ruf »Schloß Miramare!« Jawohl! Dort vorne an der äußersten Spitze einer Landzunge vor Grignano schimmerte im blendenden Weiß des von der Morgensonne beschienenen Marmors das in normannischem Stile erbaute Feenschloß Miramare, in seinem vorderen Unterbau von den Wellen der Adria umrauscht, mit seinem hinteren Trakte an einen märchenhaft schönen Park anschließend. Bekanntlich wurde dieses Seeschloß in den Jahren 1854/56 vom Architekten Junker für Erzherzog Maximilian von Österreich erbaut, der hier am 10. April 1864 die mexikanische Kaiserkrone annahm.

Über die Geschichte des Schlosses Miramare und das tragische Ende seines ersten Besitzers schrieb Irma de Mailly in der Wiener »Reichspost« vom 9. Juni 1907:

»Ein eigenartiges Gefühl, ein heiliger Schauer ergreift mich stets, wenn ich von der Riva der Stadt (Triest) hinüberblicke zum weißen Zauberschloß am Meere. Oder wandle ich durch den herrlichen Schloßgarten, so muß ich

immer träumen, wie es vielleicht einstens der edle Schloßherr getan hat, als er an jenes ferne Land dachte, wo er sein Erdenglück zu finden glaubte. . . .

»Auf einer Seefahrt von Triest nach Duino wurde Erzherzog Ferdinand Max von einem heftigen Borasturm überrascht. Er sah sich genötigt bei der Punta di Grignano vor Anker zu gehen, und fand in der nahe gelegenen Campagna Cancu Unterkunft. Die entzückende Lage dieser meist mit Reben angepflanzten Karstzunge gefiel dem Prinzen so sehr, daß er beschloß, sich dort ein Schloß zu bauen. . . .

»Leider war es Maximilian und Charlotte von Belgien nur kurze Zeit gegönnt, in ihrem entzückenden Tuskulum ein Traumdasein führen zu können. Es kamen Tage politischer Pflichten, vielleicht der momentanen Freude, und dann die schweren düsteren Stunden bitterster Enttäuschung und dann . . . das Schrecklichste. Im Schlosse ist in einem Wandgemälde der Empfang der mexikanischen Deputation im Thronsaal von Miramare verewigt: Man bietet Maximilian die Kaiserkrone von Mexiko an. Am 9. April 1864 wurde der Akt unterfertigt, wodurch der Erzherzog, um die angebotene Krone annehmen zu können, den bedingten Verzicht auf seine Nachfolgerechte in Österreich leistete. Und schon am 14. desselben Monates schiffte er sich an Bord der »Novara« ein. Alte Triestiner, die den Erzherzog abgöttisch verehrten, erzählen, daß an diesem Tage eine dichtgedrängte Menschenmenge von Miramare bis zur Riva St' Andrea stand und ihrem hohen Gönner das letzte Lebewohl zujubelte. Von der Terrasse seines Schlosses blickte Max hinüber auf sein heißgeliebtes Triest, das er sich bekanntlich zur zweiten Heimat erkoren, und Tränen des Dankes und der Liebe trübten seine schönen blauen Augen. Es war sein letzter Gruß!

»Drei Jahre danach, am 19. Juni 1867, wurde der Schloßherr von Miramare in Queretaro kriegsunrechtlich erschossen. Der tapfere, siegreiche Admiral Tegetthoff hatte die traurige Mission, die Leiche des unglücklichen Kaisers in die Heimat zu überführen. Am Abend des 15. Jänner 1868 langte die Novara in der Bucht von Triest an und tags darauf meldeten schon in aller Frühe die Kanonen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

unter dem Leuchtturm die Einfahrt des Flaggschiffes in den Hafen. Ganz Triest war in tiefster Trauer, in den Gassen wurden Bilder und Stahlstiche des geliebten Kaisers zu Hunderten verkauft, und die Patrizier bestellten sich das Bildnis des teuren Toten in Oel.»

Schon war unser Separatzug mehrere Kilometer an Miramare vorüber, als meine Blicke noch immer nach dem zauberhaft schönen Schloß und seinem bis zur Bahn hinaufreichenden Parke zurückschweiften.

In rascher Fahrt ging es dann durch eine fast baumlose aber desto steinreichere Gegend nach Monfalcone, einem Städtchen mit beiläufig 6000 Einwohnern und einer ansehnlichen Werfte für den Bau von Kriegsschiffen und Handelsdampfern. Mit Cervignano erreichten wir wieder üppiges Kulturland und zugleich die italienische Grenze.

Die Zollrevision wurde im Zuge selbst vorgenommen und beschränkte sich auf harmlose Fragen nach Tabak und Fleisch, wie überhaupt die italienischen Zollbehörden eine weit rücksichtsvollere Taktik uns Österreichern gegenüber betätigten als die französischen Zollbeamten in Ventimiglia, welche fast jeden Koffer der 349 Pilger durchstöberten. Ob die Vertreter der »großen«, seit Jahren aber numerisch hinter den anderen Völkern so auffallend stark zurückbleibenden Nation einen solch peinlichen Eifer entwickelt hätten, wenn unser Reiseziel nicht der Wallfahrtsort Lourdes, sondern das »Seine-Babel« Paris gewesen wäre?

Auf der Strecke der Privatbahn der Sozieta-Veneta kamen wir auf der Weiterfahrt nach dem Städtchen Portogruaro, fortgesetzt in der Nähe der Lagune und streckenweise durch versumpftes Flachland fahrend nach Mestre, wo die Sozieta-Veneta-Linie in die italienische Hauptstrecke einmüdet.

Es war gegen ½2 Uhr mittags, als wir unter dem Rufe „Ecco la bella Venezia“ (Siehe das schöne Venedig!), draußen im bläulich-grünen Wasser der Lagune die poesievolle, ins Meer hineingebaute Wunder-Stadt, von einem zarten Nebelschleier umflort, mit ihren vielen Türmen, Kuppeln, Kirchen und Palästen erblickten.

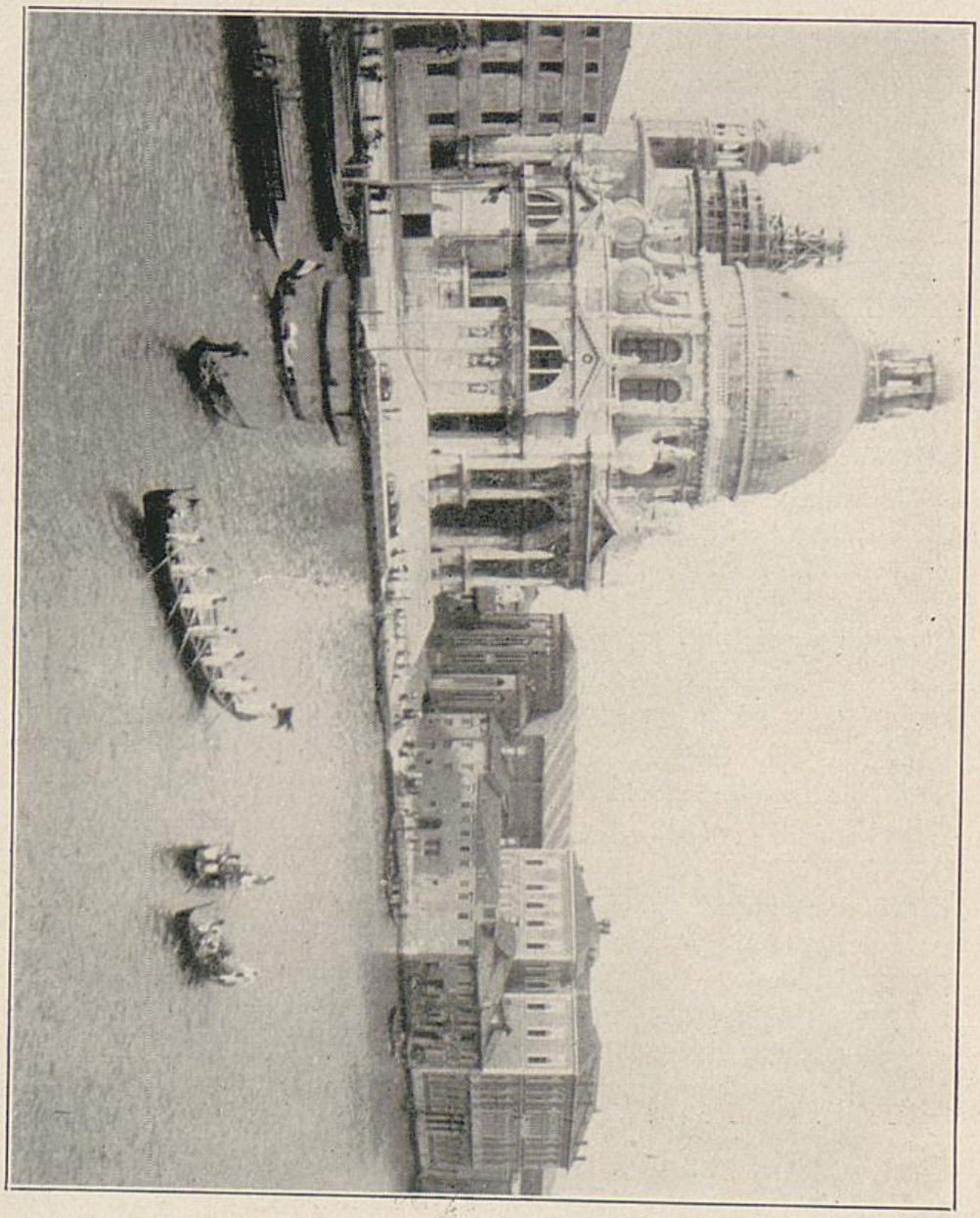
Bald rollte unser Zug über die 3601 m lange steinerne

Eisenbahnbrücke (unter österreichischer Herrschaft 1841 bis 1846 erbaut), welche auf 222 Bogen die Stadt mit dem Festlande verbindet. Daß Venedig, dessen ehemals prachtstrotzende Paläste heute vielfach den Eindruck der Geldknappheit, ja teilweise der Verwahrlosung machen, den Italienern wenigstens von der Landseite her nicht wieder entrissen werden könne, dafür sind als Brückenkopfbefestigung 6 Forts erbaut worden.

Venedig zählt beiläufig 160000 Einwohner, zirka 15000 Häuser und ist auf etwa 120, von engen Gassen durchzogenen, durch 150 Kanäle getrennten, durch etwa 400 Brücken verbundenen, teils natürlichen, teils Pfahlrostinseln der Lagune erbaut. Um Zeit zu ersparen, besteigen wir statt der romantischen Gondeln einen prosaischen, aber rascheren Dampfer und fahren auf dem S-förmig gewundenen, die Stadt in zwei ungleiche Teile scheidenden Canal Grande gegen das Herz der Stadt, um in dessen unmittelbarer Nähe, im weltbekannten Hotel Grünwald & Bauer, zunächst unseren knurrenden Magen zu befriedigen. Sowohl am rechten wie am linken Ufer des erwähnten Hauptkanales ziehen sich die Paläste der ehemaligen Dogen und Nobili von Venedig hin, von denen uns mancher, wenigstens dem Namen nach, längst bekannt ist, wie z. B. der Palast Pisani, der Pallazzo Vendramin (das Sterbehaus Richard Wagners), die Pallazzi Giustiniani, Contarini, cà d' Oro usw. An Kirchen erblickten wir gleich in der Nähe des Bahnhofes auf der linken Uferseite S. Geremia, bald darauf auf derselben Seite die Kirche des hl. Johannes Chrysostomus. Nach einer Biegung des Kanales taucht vor uns die aus so vielen Bildern bekannte Rialto-Brücke auf, welche die wichtigste Verkehrsstraße zwischen den beiden Stadtteilen darstellt und gleichzeitig als Basar dient.

Der Name Rialto ist uralt und erinnert uns an die Zeit der Gründung Venedigs. Die größte der bereits erwähnten Inseln war Riva alta, woraus später Rialto entstand. Dieselbe war ursprünglich, so heißt es, durch einen Holzsteg mit ihrer Nachbarin verbunden, der später durch eine Brücke, ebenfalls von Holz, ersetzt wurde (1252). Nach nicht ganz 200 Jahren brach diese Brücke nach der

Sage bei einem großen Volksandrange, gelegentlich eines Besuches der Prinzessin von Aragonien, zusammen. Das gleiche Schicksal teilte auch eine andere.



Venedig. Die Kirche Santa Maria della Salute am Canal Grande.

Nach einer weiteren Wendung der Kanalrichtung taucht rechts vor unseren Blicken die herrliche Kirche

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

S. Maria della Salute auf. Hier biegen wir in den Canal di S. Marco ein und nähern uns bald dem Marmorpalast der einstigen Dogenherrlichkeit, San Marco, an den der weltberühmte Markusplatz anschließt, von allen Seiten von ebenso großen als herrlichen Bauwerken umgeben. In einer dieses Ortes wahrhaft würdigen Sprache schreibt Dr. Fr. Hettinger (»Aus Welt und Kirche«, I., 395) über diesen Platz und seine Umgebung: »Wenn in der lauen Sommernacht der Markusplatz in tagesheller Beleuchtung strahlt, auf seinen breiten Marmorquadern und unter den Arkaden der Prokuratien[1]) eine lebensfrohe Menge sich drängt, von der die einen den rauschenden Klängen der Musik zuhören, andere in den eleganten Cafés ihr Sorbetto schlürfen, wieder andere all die Kostbarkeiten betrachten, welche an den Schaufenstern der Gold- und Juwelierläden ausgelegt sind und im Lichte der vielen Gasflammen ihren Glanz entfalten, wo die Diamanten in allen ihren Farben blitzen, da fühlt er sich wie berauscht von dieser zauberischen Pracht, der ganze Platz erscheint vor ihm wie der reichste Prunksaal der Welt, alles dünkt ihm nur Lust und Genuß zu atmen, und sinnend mag da mancher die Hand an die Stirne legen und sich fragen: »Ist es denn nur ein Traum oder Wirklichkeit? Wenn wir dann von dem Mittelpunkt uns entfernen und an San Marco und dem Dogenpalast vorüber nach der stillen Piazzetta gehen, wenn wir da hinausblicken über die Lagune hin, über die der Mond sein ruhiges Licht ausgießt, wo die Standbilder des geflügelten Löwen und des hl. Märtyrers Theodor von ihren alten Säulen zu uns niederblicken, der Turm des hl. Markus stolz und kühn zu dem dunkeln Nachthimmel hinaufstrebt und die edeln Linien der von Sansovino erbauten Bibliothek, der Basilika und des Dogenpalastes in diesem magischen, alles in ein sanftes Blau hüllenden Lichte rein und übersichtlich hervortreten, ja, da mag man stehen und sehen und auch phantasieren, hier, wo alles so überwältigend auf unsere Phantasie einwirkt, bis tief in die Nacht hinein, und kann sich nicht satt sehen.«

---

[1]) Diese dienten zu Zeiten der Republik den neun Prokuratoren als Wohnung.

Kaum hatten wir im nahen Hotel Grünwald & Bauer unser Menu untergebracht, so beeilte ich mich, mit Kamera und Stativ versehen, den mir aus früherer zweimaliger Anwesenheit bereits bekannten Markusplatz wieder aufzusuchen, den neuen Campanile zu besichtigen, in der Markuskirche zu beten, an dem Anblick des stolzen Dogenpalastes mich wieder einmal zu weiden und dann eine kleine Promenade an der reich belebten Riva degli Schiavoni zu machen. Daß sich ein Photoamateur aus dem Norden Bilder, wie man sie eben nur hier in Venedig sieht, nicht entgehen läßt, sondern im Nu auf seine Films bannt, ist selbstverständlich.

Über den Markusdom schreibt ein hervorragender Kunstkenner und Stilist, Keppler (»Aus Kunst und Leben«, S. 102): »Schon allein die Fassade der Markuskirche ist ein wahres Museum architektonischen Schauwerkes. In diesem Museum findet der Kenner antik griechische Porphyrsäulen, weißschwarze Säulen aus dem Tempel von Jerusalem, Kapitäle aus ravennatischen Kirchen, sogar ein ganzes Portal aus der Sophienkirche in Konstantinopel und vor allem im Obergeschosse über dem Mittelportal die vier antiken vergoldeten Bronzerosse, die der über neunzig Jahre alte Doge Dandolo 1204 aus Konstantinopel entführte.«

Und über das Innere dieses in seiner Art einzigen Domes sagt derselbe Verfasser: »Kaum wird es ein Bauwerk in der Welt geben, dessen monumentaler Charakter, wenigstens was das Innere belangt, im gleichen Maße beugender Ernst, hoheitsvolle Majestät, überwältigende Größe wäre. Es gibt größere und höhere Bauten, aber es gibt kaum einen Bau, dessen Innenwirkung so bedeutend ist«.

Wollte ich auf Einzelheiten dieser kirchlichen Schatzkammer, z. B. auf die wundervollen Säulen aus griechischem Marmor, auf die mit farbensattem, schön geadertem Edelmarmor, mit Verde antico, Porphyr, Lapis-Lazuli, Jaspis, Serpentin usw. ausgelegten unteren Wandflächen, auf den unerhörten Reichtum an Mosaikmalereien usw. eingehen, so würden diese Ausführungen weit über den mir gezogenen Rahmen hinausgehen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

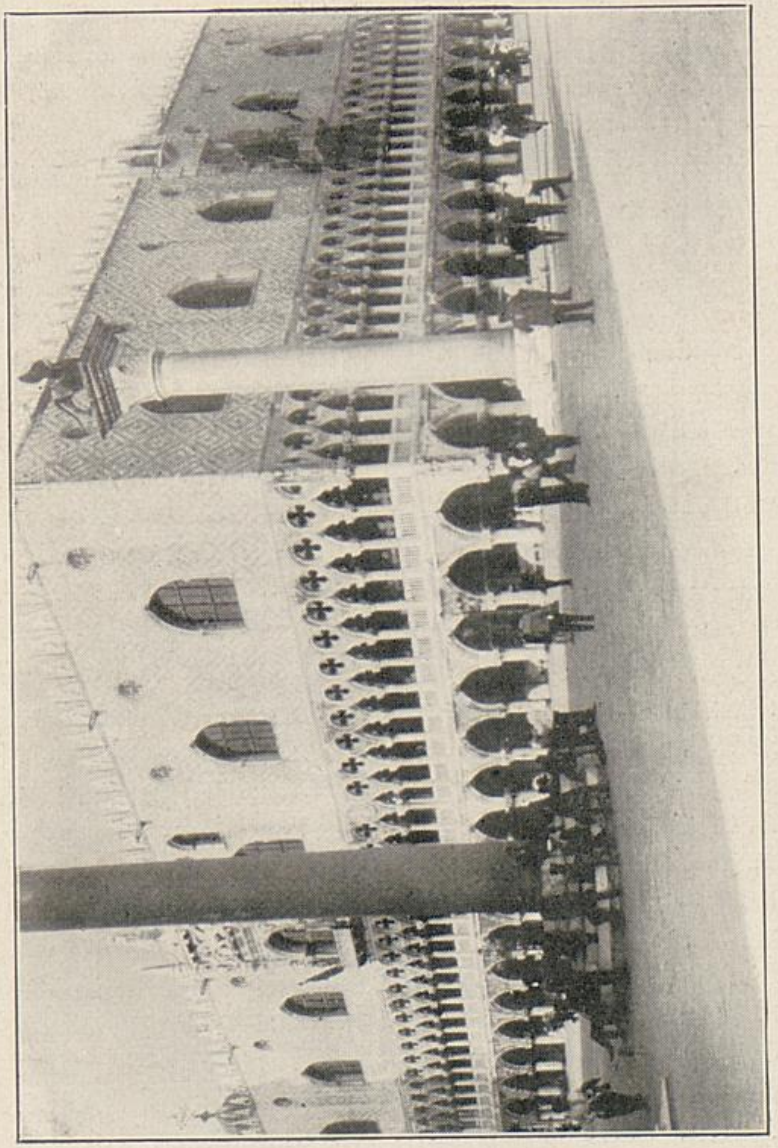
Der ganz nahe Dogenpalast, einer der schönsten Marmorpaläste der Welt, diente bis 1797 dem Staats=

Venedig. Der neue Campanile (Glockenturm) auf dem Markusplatz. (Text Seite 18.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

oberhaupt der Republik Venedig als Amts- und Wohnsitz. Der imposante Bau stammt aus dem 15. Jahrhundert und zeigt über einer von kurzstämmigen Säulen gebildeten Arkadenhalle eine elegante Galerie mit herrlichem Maßwerk. Über luftigen Hallen erhebt sich der massige, nur von wenigen Fenstern durchbrochene Oberbau. An den Kapitälen der Säulen des Erdgeschosses sind symbolisch die Haupttugenden, die Todsünden, die Embleme des Handels und Repräsentanten der Kunst und Wissenschaft in vollendeter Plastik dargestellt. Durch die elegante Porta della Carta betritt man den Hof, dessen östliche Fassade eine geradezu berückende Pracht an Ornamenten aufweist. Über die von Rizzio erbaute Riesentreppe (Scala dei Giganti) und die luxuriös dekorierte Scala d'oro (Goldene Stiege) schreitet man durch die Säulenhalle zu den Staatsgemächern. Als Sehenswürdigkeiten des Inneren des Palastes zählt Sebastian Brunner (»Aus dem Venedigerlande«, folgendes auf: »Die herrliche offene Riesenstiege, über welche nur die Senatoren hinaufgehen durften, die prachtvollen Säle für die Beratungen und Feierlichkeiten, mit ihren ungeheuer großen Bildern, welche die Geschichte der Republik verherrlichen mußten, und mit ihren üppigen Goldplafonds, die jeden Saal zu einer Basilika machten; die Schlafzimmer des Dogen mit den goldenen Kassetten im Rundbogen und den kunstreichen gewaltigen Marmorkaminen, sein Speisezimmer, in dem er abgeschieden und allein speisen mußte und sich für die Gesellschaft entschädigen konnte an der goldenen Ornamentik der Wände und Decken; die goldene Stiege mit ihren kühnen, mit weißem Marmor und reicher Vergoldung gezierten schiefen Bogen — und dann diese vielen Gefängnisse, in langer Reihe, feucht, dumpf, luftleer und lichtleer, den Menschen zur Verzweiflung stimmend, dann die Folterkammer und das Halsgericht für die Nobili, die von maskierten Henkern entweder erwürgt oder geköpft wurden, im engen, finstern Gemach, unten die Löcher im Steinboden, durch die das Blut in den Kanal floß, der von der Seufzerbrücke überwölbt ist, dann das Loch, durch welches der Leichnam hinabgleiten mußte in die Totengondel, um an die Grabstellen der Verbrecher oder der durch die Intriguen und

falsche Denunziation zugrunde Gerichteten geschifft zu werden um Mitternacht: diese unheimliche Justiz, die in



Venedig. Dogenpalast. (Text Seite 20.)

manchen Zeiten jeden Unliebsamen in Eile und Schnelligkeit geräuschlos entfernen konnte unter dem Vorwand, er stehe mit Feinden der Republik in Verbindung.«

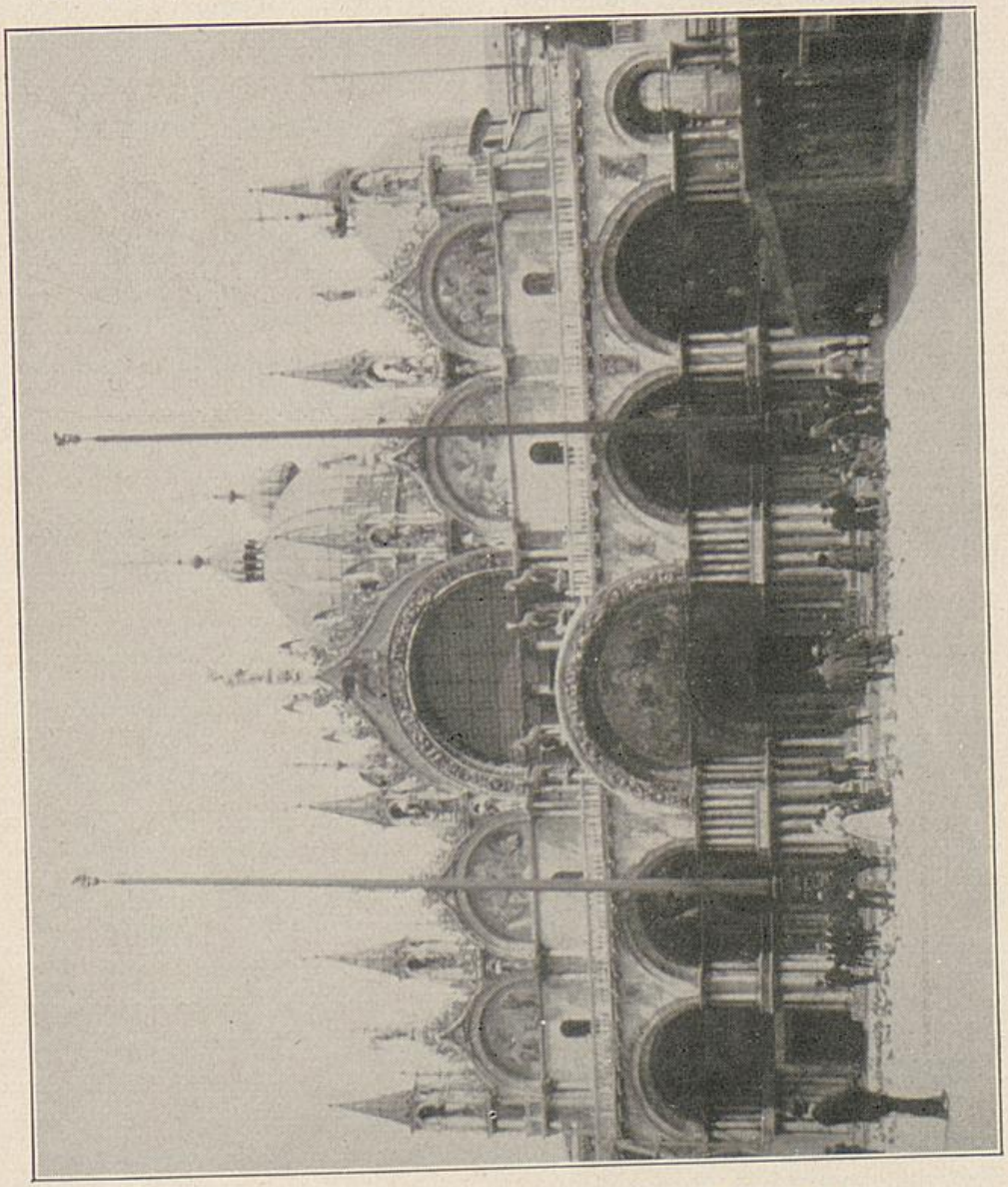
Der 46 m lange und 23 m breite Großratssaal birgt das 22 m lange Kolossalgemälde »Das Paradies« von Tintoretto, durch geniale Komposition und Farbenglut

noch heute das Entzücken aller Kenner wachrufend. Berühmt ist neben anderen bildlichen Darstellungen in diesem Saale auch das von Paul Veronese stammende herrliche Deckengemälde »Die Glorie Venedigs«. Im großen Senatssaal (Sala del Senato) steht der Thron des Dogen; die Wände sind geziert mit kostbaren, die Republik verherrlichenden Gemälden von Tintoretto, Palma, Tiepolo usw. In der Sala delle quatro Porto ist ein Gemälde Tizians zu schauen: »Der Doge Antonio Grimani vor der mit Kreuz und Kelch auf lichter Wolke schwebenden Personifikation der Glaubenskraft knieend«, im Saal des Anticollegio je ein Bild von Paul Veronese und Tintoretto, »Raub der Europa« und »Ariadne und Bacchus«, in der Sala del Collegio Veroneses Votivbild »Apotheose der Seeschlacht von Lepanto 1571«, daneben Tintoretto's »Trauung der hl. Katharina«. Aus all der Pracht dieses Palastes führte die obenerwähnte Seufzerbrücke in die Räume der ehemaligen, besonders durch Silvio Pellicos »Meine Haft» bekannten Staatsgefängnisse, (»Bleikammern, Piombi«). Die Bleikammern wurden 1797 zerstört.

Nachdem ich mich eine Zeit lang auf dem Markusplatz an dem Anblick der zutraulichen Tauben, die auch den Fremden das dargereichte Futter aus der Hand picken (solches wird von Straßenverkäufern in Düten um wenige Centesimi angeboten), erfreut und dann bei einem Schälchen Caffe nero (schwarzer Kaffee) noch längere Zeit das wunderbare Bild des Markusplatzes auf mich hatte einwirken lassen, bestieg ich in der Nähe des Dogenpalastes (dieser war heute wegen des Jahres-Gedächtnisses an die Ermordung des letzten Königs für den allgemeinen Besuch nicht zugänglich) einen Dampfer und fuhr nach dem Lido hinüber, um auch dort am Strandbade eine Aufnahme zu machen. Auf dem Wege zum Strand boten Knirpse mit echt italienischer Lebhaftigkeit Zeitungen fast aller Kultursprachen an; zu meiner Freude waren sowohl diese Zeitungsjungen wie auch die Inhaber von Zeitungsverkaufsläden auch mit einigen katholischen Organen Italiens und mehreren katholischen Tageblättern deutscher Sprache ausgerüstet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zufällig lag ganz in der Nähe, kaum 200 m vom Dogenpalast entfernt, ein italienisches Kriegsschiff vor Anker.



Venedig. St. Markuskirche. (Text Seite 18.)

Mehrere größere Dampfer und Dutzende von kleineren hatten vollauf zu tun, dem regen Verkehr gerecht zu werden. Besonders lebhaft war aber der Dampferverkehr gegen den Lido hin, da unter dem Drucke hochgradiger

Hitze nicht nur Tausende Fremde, sondern auch viele Venezianer die Kühle der offenen Seeluft aufsuchten. Neben den größeren und kleineren Dampfern surrten auch zahlreiche Motorboote mit ein oder zwei Insassen dahin. Am unliebsamsten werden diese kleinen, aber hurtigen »Wasserstraßen-Autos« von den Gondelieren gesehen, weil sie in ihnen einen Verdienstentgang erblicken; aber auch die Besitzer der Paläste am Canal grande und an den anderen größeren Kanälen sind auf diese »scharffahrenden« Dingerchen schlecht zu sprechen, weil ihr scharfer Wellenschlag im Laufe der Zeit auf die Grundmauern schädigend einwirkt. So wenigstens versicherte uns ein Angestellter eines größeren Dampfschiffahrtsunternehmens.

Von Venedig nach Padua und Mailand.

Um ½8 Uhr abends rollte unser Zug wieder über die lange, aus dem Meere herausgebaute Steinbrücke dem Festlande zu und wohl jeder von den 349 Pilgern mochte bei einem Rückblicke auf diese wundervolle Stadt sich gesagt haben: »Wenn ich nur einmal noch Venedig sehen könnte!« Die Fahrt ging nun nach Mestre zurück und von hier nach Padua, das wir gegen 9 Uhr erreichten und wo die erste Raststation gehalten werden sollte. Padua ist neben Rom und Loretto der bedeutendste Wallfahrtsort Italiens. Tausende und Tausende Pilger kommen alljährlich hieher, um am Grabe des großen Wundertäters zu beten. Mehr als zwanzig Zeitschriften in verschiedenen Sprachen sind bestrebt, die Verehrung des großen Heiligen immer mehr zu verbreiten, und Hunderte von Kirchen und Kapellen wurden zu seiner Ehre in fast allen Weltteilen erbaut.

Obwohl wir in verhältnismäßig kurzer Zeit die hübsche Strecke von Inneröfterreich bis in die venezianische Tiefebene, vom Karst weg unter drückender Hitze, zurückgelegt hatten, eilten am nächsten Morgen schon um fünf Uhr, bezw. noch früher, ganze Gruppen unseres Pilgerzuges zum Dom des hl. Antonius, um dort die hl. Sakra-

mente zu empfangen. Überhaupt verdient hervorgehoben zu werden, daß der Eifer der Pilger, aus ihrer großen Reise auch möglichst großen geistigen Nutzen zu ziehen, dem geistlichen Leiter des Pilgerzuges, dem lieben Herrn Pfarrer Mechtler aus Wien, große Freude bereitete. Schon auf der Hinfahrt nach Lourdes konnte man nicht nur in Padua sondern auch bei den Pilgermessen in Genua und Marseille, auf der Rückreise aber in Paray-le-Monial, in Genf, Einsiedeln und Linz unsere aristokratischen Mitpilger und Mitpilgerinnen, Beamte und Lehrer, kurz fast alle Pilger und Pilgerinnen an der Kommunionbank in tiefer Andacht erblicken.

Einen Glanzpunkt der weltlichen Bauten Paduas bildet der gigantische Palazzo della Ragione oder il Salone mitten an der belebten Piazza d' Erbe, dessen Inneres einen einzigen Saal von 83 m Länge, 28 m Breite (ohne Säulen und Stützen), den berühmten „Salone", den »größten Saal der Welt«, umfaßt.

Die mächtige Grabkirche des hl. Antonius — er wird in Padua kurzweg als il Santo (der Heilige) bezeichnet — ist ein Gemisch von allen möglichen Stilen; man sieht an ihm romanische, gotische, maurisch-arabische, byzantinische und barocke Formen. In einer prachtvollen Kapelle der Basilika, vom linken Seitenschiff des Domes nur durch schlanke Säulen und zwei zierliche Eckpfeiler getrennt, befindet sich seit Jahrhunderten der von einem Altare aus grünem Marmor umschlossene Silbersarg des Heiligen. Mehr als dreißig Jahre (1500 bis 1533) arbeiteten die berühmtesten Bildhauer und Künstler an der Ausschmückung dieses Heiligtums: Gauro, Minello, Crispi, Sansovino, Briosco, Falconetti, Tullio, Lombardo usw. (Klimsch, »Italiens berühmteste Städte«, I. 156.)

Wie herrlich wird die Basilika des hl. Antonius erst werden, wenn einmal die Entwürfe zur Ausmalung der zum Teile kahlen Wandflächen durchgeführt sein werden! Ich kann mich noch gut erinnern, wie entzückt ich schon von den meisterhaften farbigen Kartonskizzen der geplanten Dommalereien war, als ich dieselben vor ungefähr zehn Jahren in Padua zu Gesicht bekam. Leider dürfte es noch ziemlich lange dauern, bis die großen Summen für diese

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ebenso umfangreichen als künstlerischen Arbeiten aufgebracht sein werden. Die ausübenden Künstler, denen gerade die Kirchenverwaltungen Italiens früher so ungeheure Summen zu verdienen gegeben haben, mögen sich für die geänderten Verhältnisse bei den liberalen Staatsmännern bedanken, die es in ihrem »Freisinn« fertig gebracht haben, sogar die Opferstock-Eingänge der Kirchen der Staatskontrolle zu unterwerfen und ganz ansehnliche Prozente aus den Opfergeldern einheimischer und ausländischer Katholiken für die freisinnige Staatswirtschaft zu reklamieren. So wurde mir wenigstens bei meiner letzten Anwesenheit in Loretto und in der Paulskirche (vor den Mauern Roms) erzählt, daß bei jeder Leerung des Opferstockes ein Regierungsbeamter zugegen sei, um »klerikales« Geld für die kirchenfeindliche Staatswirtschaft nach einem bestimmten Prozentsatz einzuheben, ohne daß der Staat auch nur für die Instandhaltung der Kirchen, geschweige denn für die Verschönerung derselben einen Beitrag leistet bezw. zurückvergütet.

Von Padua weg ging die Fahrt nordöstlich nach Vicenza (40000 Einwohner), in deren südseitigen Umgebung auf dem Monte Berico die Wallfahrtskirche Madonna del Monte sich erhebt. Hier war der Schauplatz erbitterter Kämpfe zwischen Italienern und Österreichern im Juni 1848.

Bei Verona (75000 Einwohner) erreichen wir die Etsch (in Italien Adige genannt), an der die bequemste Alpenstraße über den Brenner einmündet. In ziemlicher Nähe des Südendes des herrlichen Gardasees (370 km² Wasserfläche) führt unsere Route weiter über das herrlich gelegene Desenzano nach Brescia, und von hier nach Treviglio und Mailand (ital. Milano) der Hauptstadt der Lombardei.

Mailand liegt in einer ziemlich reizlosen, aber fruchtbaren Ebene zwischen Tessin, Adda und Po und ist durch drei Kanäle mit dem Po und den großen Seen verbunden. Mailand darf man, was Bauanlage und Verkehr anbelangt, als die modernste Stadt Italiens bezeichnen. Sie zählt einschließlich der Garnison gegen 600000 Einwohner und bildet den Knotenpunkt nicht allein vieler sondern auch wichtiger Eisenbahnlinien; auf dem Zentralbahnhof münden

nicht weniger als dreizehn, auf dem Nordbahnhof sechs Linien ein. Im Stadtgebiet selbst vermitteln den Verkehr

Der Dom des hl. Antonius in Padua. (Text Seite 25.)

13 Dampfstraßenbahnen und 26 städtische elektrische Tramlinien. Mitten in fruchtbarem Kulturboden und im Kreu=

zungspunkt wichtiger Handelsstraßen gelegen, erfreute sich Mailand schon in frühen Zeiten so reicher wirtschaftlicher Vorteile, daß die Stadt, trotzdem sie 48 mal belagert und 28 mal eingenommen wurde, immer wieder zu Wohlstand kam. Heute ist Mailand die erste Industrie- und Binnenhandelsstadt, der wichtigste Verkehrsknotenpunkt, der kapitalkräftigste Finanz- und Bankplatz des ganzen Königreiches.

Nach dem im Hotel Schmid eingenommenen Mittagmahle ging es rasch mit der Trambahn ins Zentrum der Stadt, auf den Domplatz, um den herum die Stadt kreisförmig angelegt ist.

Der Eindruck des Bildes, das sich uns auf dem Domplatz bot, war ein gewaltiger, fast überwältigender: im Hintergrunde das weißschimmernde, fein ziselierte Marmorgebirge des riesenhaften Domes, in der Mitte des weiten Platzes ein kleiner aber berückend schöner Palmenhain, in dessen Zentrum das mächtige Reiterdenkmal Viktor Emanuels II., zur Linken die imposante Triumphpforte Viktor Emanuels als Zugang zum weltberühmten Corso Vittorio Emanuele, im Süden des Domes der königliche Palast.

Selbstredend galt unser erster Gang von der Trambahn weg der märchenhaft schönen und großartigen Grabkirche des hl. Karl Borromäus. Ich habe vor ungefähr 25 Jahren und ein zweitesmal vor beiläufig 10 Jahren Gelegenheit gehabt, den größten Dom der Welt, die St. Peterskirche in Rom, zu schauen, aber ich muß gestehen, daß mir beim erstmaligen Betreten des Mailänder Domes dieser fast noch größer vorkam als der St. Petersdom. Erklärlich erscheint mir dieser Umstand nur dadurch, daß der Mailänder Dom im Innern dunkler gehalten ist und das Auge für die ersten Sekunden nur den Wald von riesigen Säulen sowie die kolossalen Räume zwischen diesen gewahrt, ohne durch dekorative Momente abgelenkt zu werden, während im St. Petersdom für die ersten Augenblicke die Größe des ganzen Baues sich hinter der Größe einzelner Teile verbirgt. Bekannt ist ja das Wort »St. Peter ist eine langsame Schönheit«. Tatsächlich zählt der Mailänder Dom nach St. Peter zu den größten Kathedralen

der Welt. Die Höhe des Domes vom Boden bis zur Madonna des Mittelturmes beträgt 108 m, die äußere Länge des Langhauses 158 m, die äußere Länge des Querhauses 93 m, die Breite der fünf Schiffe des Langhauses 58 m, die Höhe des Mittelschiffes 46,80 m, die Dicke der Pfeiler in der Basis 3,42 m, der Flächenraum des Gesamtbaues 11300 m^2. Die Zahl der riesigen Pfeiler beträgt 96.

Schon die Materialkosten dieses Domes werden auf 500 Millionen Lire berechnet. (Eine ausführliche Monographie über den Dom veröffentlichte der in Mailand als Seelsorger der Deutschen wirkende Jesuit Georg Fell unter dem Titel »Der Mailänder Dom«. Aus derselben Feder und im gleichen Verlag [Pustet, Regensburg] erschien i. J. 1914 das Büchlein »Mailand in seinen Kunstschätzen und Heiligtümern«.)

Über den Mailänder Dom bemerkt J. V. Widmann (»Jenseits des Gotthard«, II.): »Mitten in der Stadt Mailand liegt ein Berg, den an schönen Sonntagen mailändische Familien besteigen, um daselbst — sie bringen etwas kalte Küche mit — ganze Stunden in herrlichster Fernsicht zu verleben. Der Berg besteht aus weißem Marmor und von seiner Spitze sieht man in der Ferne die Hochalpen vom südlichen Splügen bis zum westlichen Simplon, den gewaltigen Monte Rosa, im Süden einen Teil der Apenninen, ringsum aber in der Nähe und Ferne unendlich sich ausdehnend die lombardische Ebene mit ihren schimmernden Flüssen. Doch diese köstliche Fernsicht, sie tritt zurück vor dem architektonischen Wunder, das uns der Marmorberg selbst offenbart. Märchenhaft schöner Dom von Mailand! Die 486 Stufen, die man ersteigen muß, bis man die letzte Höhe erreicht hat, die dem staunenden Auge den Überblick gewährt über die ungefähr 6000 Statuen auf den Türmen und Türmchen der Außenfläche, wahrhaftig, sie sind wie Stufen zu Dantes Paradies.« Die Tausende Statuen, die Sockeln der Statuen, die beiläufig 150 Wasserspeier an diesem Marmordom verkörpern einen Gutteil der Geschichte der Bildhauerei und zeigen einen Formenreichtum, der um so mehr Bewunderung erregt, je mehr der Beschauer ein Kenner der Kunst ist

und je mehr er eine Ahnung davon hat, welche Riesensummen ein solch reiches Werk gekostet hat.

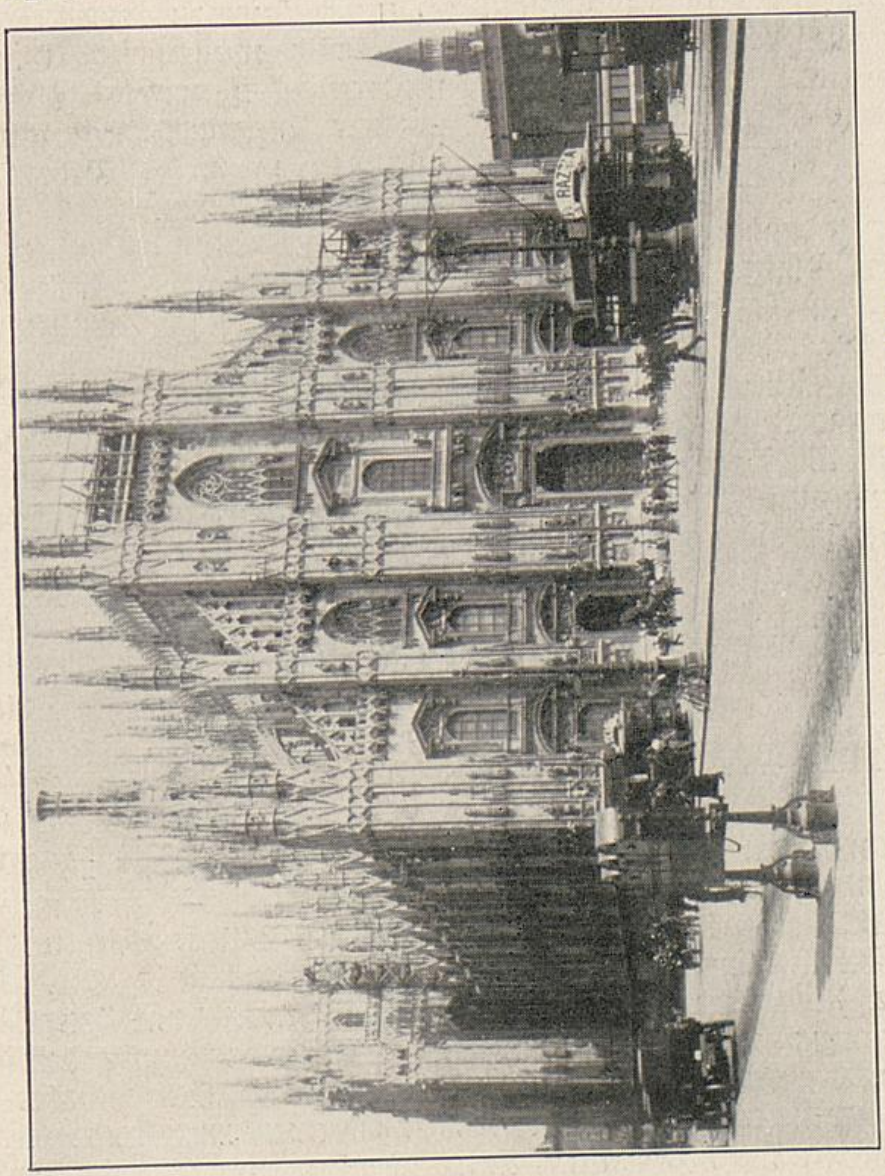
Von vielen Schriftstellern wird noch heute häufig behauptet, daß Gian Galeazzo Visconti, erster Herzog von Mailand (1385 bis 1402), der eigentliche Gründer des Domes sei. Mehr als ein zeitgenössischer Bericht spricht aber dafür, daß der Herzog dem Dombau in seinen ersten Stadien fernestand und erst später dem eigentlichen Anreger des Baues, dem Erzbischof Antonio di Salluzzo, und den opfersinnigen Bürgern von Mailand als eifriger Mitförderer des Weiterbaues sich anschloß. Am 20. Oktober 1577 wurde die Kirche durch den heiligen Karl Borromäus eingeweiht.

Das Grab des hl. Karl Borromäus befindet sich in einer Gruftkapelle vor dem Hochaltar. Der Leib des Heiligen ist noch vollständig gut erhalten, wie die am Fronleichnamstage des Jahres 1910 angestellte Untersuchung gezeigt hat. Haut und Fleisch sind mumienartig zusammengeschrumpft, aber die Gesichtszüge sind, wie Klimsch in seinem bereits erwähnten Werke »Italiens berühmteste Städte« ausführt, so überraschend schön, als ob der Entschlafene im Gebete versunken sei. Der Leichnam, in kostbare Pontifikalgewänder gekleidet, liegt in einem von König Philipp IV. von Spanien geschenkten Prachtschrein aus Silber. Auf des Heiligen Brust, in der einst ein so edles, zu jedem Opfer für Gott und den Nächsten allzeit bereites Herz geschlagen, liegen zwei wertvolle Brustkreuze. Das ältere, dessen Halskette aus Goldringen besteht, wird aus 66 Diamanten gebildet und zeigt im Querbalken den Namen Jesus, im senkrechten Balken den Namen Maria. Das neuere Kreuz ist eine Widmung des jetzigen Erzbischofes von Mailand, des Kardinals Ferrari.

Schon bei unserem Gange zum Hotel Schmid war mir in ein paar Straßen eine Eigentümlichkeit der Straßenpflasterung aufgefallen: Ungefähr in der Mitte der Straße laufen zwischen dem gewöhnlichen Granitpflaster zwei breitere Streifen aus gut behauenen, fast ganz glatten Steinplatten. Letztere sind für die Droschken und andere Fuhrwerke bestimmt; diese Einrichtung scheint mir sehr praktisch zu sein, denn sie macht das oft so ohrenbetäubende

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rasseln der Wagen unmöglich, erleichtert den Pferden ihre Arbeit und trägt auch zur Schonung des Pferde- und Wagenmaterials bei.



Mailand. Der Dom. (Text Seite 28.)

Gerne hätte ich auch noch das Denkmal Leonardo da Vincis (1452—1519), das Denkmal des Verfassers des klassischen Romanes „Promessi sposi" (»Die Verlobten«), des in Mailand geborenen Dichters Alessandro Manzoni, gerne auch die Giardini Publici, die prächtigsten öffentlichen Anlagen ganz Italiens, und so manches andere

besichtigt, aber die Zeit drängte zur Rückkehr zum Bahnhofe. Daß es in Mailand schön ist und viel zu bewundern gibt, dafür zeugten auch ein Dutzend Mitpilger, welche am Bahnhofe erst eintrafen, als unser Extrazug nach Zugabe einiger Minuten Wartezeit bereits abgedampft war. Nach dem klaren Wortlaut unserer »Reiseregeln« blieb ihnen nichts anderes übrig, als auf eigene Kosten mit dem nächsten Schnellzug nachzufahren und so die anderen Pilger in der nächsten Raststation (Genua) einzuholen. Im übrigen traf das Schicksal, verspätet am Bahnhof einzutreffen, einige Pilger auch auf einer weiteren Haltestation, ohne daß sie deshalb, wie man zu sagen pflegt, den Kopf verloren. Mit dem Reisen und seinen unterschiedlichen Zwischenfällen lernt man eben auch das Eine, sich auch in ungewohnte Situationen zu finden. Viele andere Pilger lernten aber aus dem Schaden der Zurückgebliebenen, von jetzt ab um so genauer auf die Sammelsignale der Pfeife des technischen Reiseleiters zu achten.

Von Mailand bis an die französische Grenze.

Unter drückender Hitze — schon am Vormittag zählte man im Coupé während der Fahrt 27° R. — ging nun die Fahrt von Mailand ab in fast direkt südlicher Richtung über Pavia, Cortona, Novi usw. gegen das Mittelländische Meer zu. Stundenlang erblickt man vom Coupéfenster aus nichts als Mais- und Reisfelder sowie ausgedehnte, gute, gepflegte Weinkulturen. In unabsehbaren Linien ranken sich von einem Mandelbaum zum anderen, von einem Maulbeerbaum zum nächsten wie Guirlanden die Weinreben. Wie umfangreich der Weinbau Italiens ist, das beleuchtet schon die Tatsache, daß die Produktion in den Jahren 1896—1898 jährlich durchschnittlich 742 Millionen Lire betrug, also nur wenig hinter der Weizenproduktion (859 Millionen) zurückblieb. Weiter gegen Süden führt unser Weg durch großartige Gebirgslandschaften,

über hohe Dämme und durch viele Tunnels. Nach Ronco durchfahren wir einen 8295 m langen Tunnel und treffen um 8 Uhr abends in unserer zweiten Nachtruhe-Raststation, in Genua, ein. Zu meiner Freude war ich in ein Hotel zugeteilt (»Savoy«), das in fast unmittelbarer Nähe des Bahnhofes und gleich hinter dem Columbus-Denkmal palaisartig sich erhebt. In diesem splendiden Heim konnte ich wenigstens für eine Nacht humorvoll das alte Lied repetieren:

»Freund, ich bin zufrieden,
Geh' es, wie es will!
Unter meinem Dache
Leb' ich froh und still.«

Der kurze Weg zum Hotel führte uns hart vor dem weltbekannten Marmor-Denkmal Christoph Columbus' vorüber, das sich auf der mäßig großen Piazza Acquaverde inmitten eines kleinen Palmenhaines erhebt. Das Denkmal wurde 1862 errichtet und zeigt außer der Hauptfigur, dem kühnen Genuesen Cristoforo Colombo (geboren 1446), zu dessen Füßen die symbolische Gestalt der Amerika.

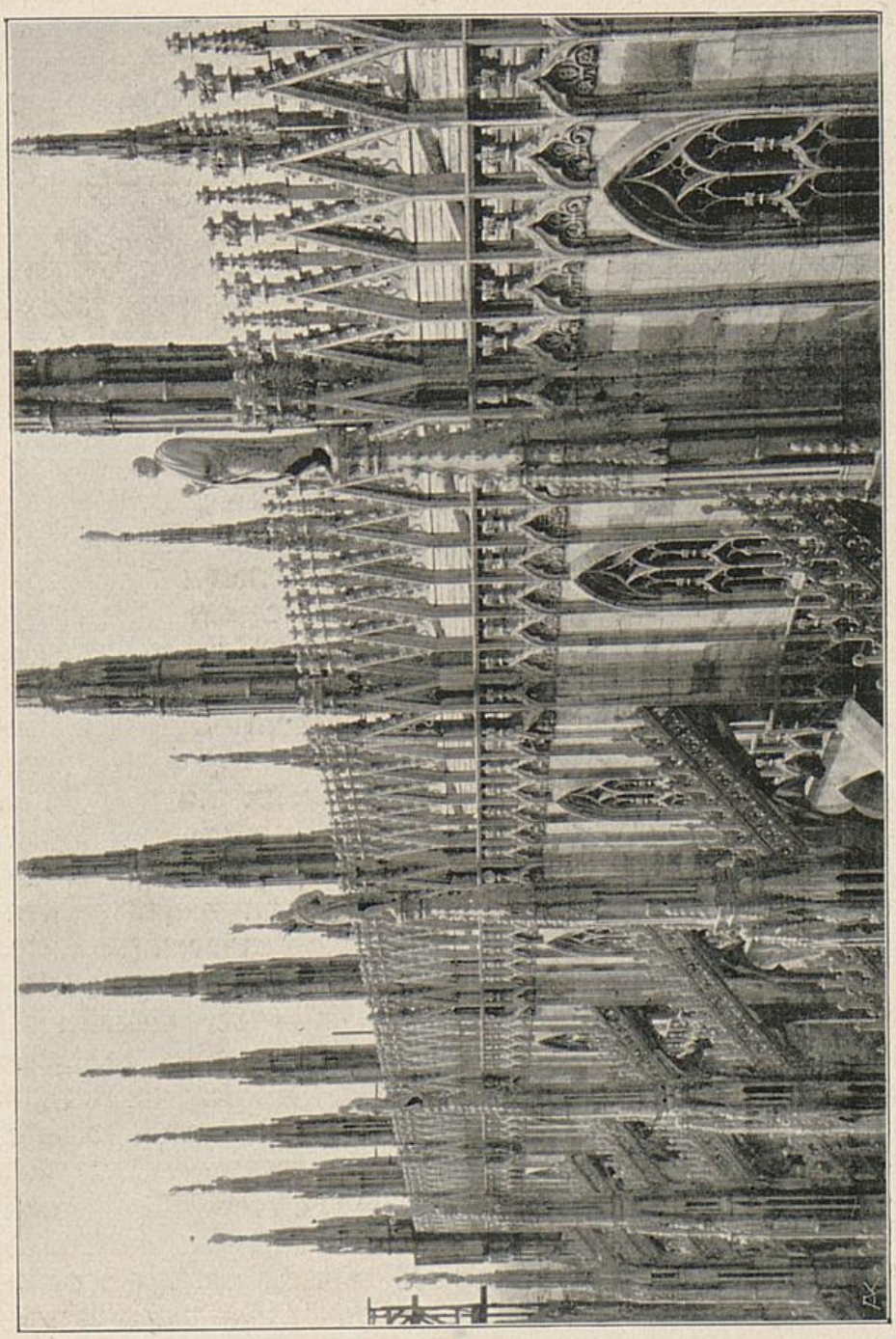
Es gibt wenige Hafenstädte, die sich, was Schönheit der Lage anbelangt, mit Genua messen können. Amphitheatralisch zieht sich die Stadt (240 000 Einwohner) mit ihren vielen, zum Gutteil sogar prächtigen, stark an Venedig erinnernden Palästen alter und neuer Zeit vom Hafen aus den Bergabhang hinan; aus dem Häusermeer erheben sich mehrere kleinere Anhöhen mit eleganten Villen und paradiesisch schönen Gärten. Auf dem Kamme des Höhenzuges erheben sich die Befestigungswerke, welche mit den weiter zurückliegenden Forts zusammen die Stadt zu einer modernen Festung ersten Ranges machen. (Die Festungswerke haben eine 15 km lange Umwallung mit 48 Bastionen, zu denen noch 15 Außenforts auf umliegenden Höhen und 16 Küstenbatterien kommen.) Treffend schildert das Stadtbild Heinrich Hansjakob, wenn er schreibt (»In Italien«, II. Bd. S. 345): »Die ‚Stolze' ward Genua einst genannt, und sie verdient diesen Namen mit vollem Recht. Wie eine Königin, selbstbewußt ihrer Kraft und Stärke, ragt die herrliche Stadt an den sie einengenden

Bergen hinauf in einer Fülle von Palästen, Terassen, Villen und Gärten, überkreuzt und durchflochten von Pinien- und Zypressen-Hainen. Vor sich hat sie das Meer, in wunderbarster Farbenpracht vom Grün durchs Purpurrot bis ins Dunkelblaue spielend, belebt mit einer Masse von Barken und Küstenfahrzeugen bis an die fernsten, schimmernden Uferfelsen auf- und abwärts am Golfe. Mächtige Dämme mit zwei großen Leuchttürmen umschließen den Hafen, in welchem die Schiffe nach Tausenden zählen und an die besten Tage des alten Handelsruhmes der stolzen Republik erinnern.«

Daß Genua größere Geldmänner hat als ich bin, das bewies mir schon nach dem Abendessen unbewußt ein Hotelkellner, der mir als die einzigen Zigarrensorten, die im Hotel geführt werden, Glimmstengel zu 1 und 2 Francs brachte. Da begreift man es, warum die italienischen Doganiere (Zollaufseher) so scharfen Auftrag haben, gerade die Einschmuggelung ausländischer Zigarren ferne zu halten. Für Genueser Nobili, deren einer für die Erweiterungsbauten des Hafens 20 Millionen Lire schenkte, mögen ja 2-Lire-Zigarren noch zu den billigeren gehören.

Die in der Tat großartigen Hafenanlagen (Alter Hafen, Neuer Hafen, Vorhafen für Kriegsschiffe, Neuer Außenhafen) umfassen eine Gesamtfläche von 210 ha (die Länge der Kais beträgt gegen 11 km) und haben mit beigetragen, daß Genua, stark auf Kosten Venedigs und Triest's, heute der erste Seehandelsplatz Italiens ist. Im Jahre 1902 bewertete sich die Gesamteinfuhr mit 510 Millionen, die Ausfuhr mit 250 Millionen Lire.

Aber nicht bloß im Leben zeigen die reichen Genuesen, daß sie Moneten haben, sondern auch noch nach ihrem Tode lassen sie die Plebs die Fülle ihrer irdischen Hinterlassenschaft anstaunen. Man besuche nur den im Norden bei der Vorstadt Staglieno in den Jahren 1844—1851 angelegten Camposanto (Friedhof), und man wird staunen über den Reichtum und die Pracht der hier erbauten oder aufgestellten Grabdenkmäler; sicher ist, daß dieser Friedhof nicht nur wenige seines Gleichen auf der ganzen Welt findet. Würde es beim Jüngsten Gericht auf die Kostbarkeiten der Grabmonumente ankommen, dann würden gewiß aus diesem



Auf dem Dache des Marmordomes in Mailand. (Text Seite 29.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Friedhofe die verhältnismäßig meisten Leiber zur ewigen Freude auferstehen. Kennt und würdigt man aber die ewig wahren Worte des einstigen Richters selbst über die Gefahren des Reichtums, dann neigt man der Meinung zu, daß das Sterben und das Gerichtetwerden im allgemeinen solchen leichter wird, die auf dieser buckeligen Welt nicht mit so viel Kapitalsorgen belastet waren.

An der italienischen und französischen Riviera.

Nach erfrischender Nachtruhe ging es um 5 Uhr morgens in die nahe Kirche S. Giovanni Battista und bald darauf wieder zur Bahn, die uns nun an die herrlichen Gestade der Riviera di Ponente am Ligurischen Meerbusen brachte. Fast vier Stunden fuhren wir fast immer ganz nahe dem Meere, dessen unübersehbarer Spiegel im goldigen Morgensonnenschein erglänzte und in den sattesten Farben schillerte. Am Ufer gewahrten wir hie und da eine Schar von Fischern beim Auslegen oder Einziehen ihrer Netze, hin und wieder auch eine kleine Yacht oder ein Segelboot auf einem Morgenausflug. Geradezu berückend schön ist die Vegetation an dieser sonnendurchglühten Küste. Zwischen antik und modern stilisierten Villen, prächtigen Herrensitzen und altersgrauen Kastellen an den Bergabhängen zur rechten Seite der Mittelmeerbahn ziehen sich zauberisch schöne Gärten hin, in denen herrliche Palmen, träumerische Zypressen, kleine Granatbäume, riesige Agaven und Kaktusse, hie und da auch malerische Steineichen und Pinien sich erheben. Im freien Gelände erblicken wir bald eine Gruppe von Feigenbäumen, bald ein Wäldchen von Oelbäumen oder Edelkastanien. Aber trotz der Farbenpracht, die uns hier entgegentritt, ob wir nun zur rechten oder zur linken Seite des Coupés hinausblicken, erinnert unser strammer Gruppenführer mit der Uhr in der einen und dem Rosenkranz in der anderen Hand, daß die Zeit des gemeinsamen Gebetes gekommen

sei. Freilich geht's mit dem gemeinsamen lauten Rosenkranzgebete gerade auf dieser Bahnstrecke recht mühsam,

Denkmal Viktor Emanuel II. in Mailand. (Text Seite 28.)

da die Bahn hier zahllose Vorgebirge unterirdisch durchfahren muß.

Selbstredend sandten wir unter dem Eindrucke der landschaftlichen Schönheiten dieser Fahrt auf einzelnen Haltestellen die obligaten Ansichtskarten-Grüße in die Heimat. Ob alle Karten auch richtig an die Adresse gelangt sind? Eben reichte ich vom Coupéfenster aus einem am Perron stehenden Nichtstuer ein kleines Päckchen Karten samt einem Berichte an eine österreichische Zeitung mit der Bitte, mir diese Postsachen in den nahen Briefkasten zu stecken, als eine weitgereiste und deshalb auch erfahrungsreiche Mitpilgerin aus Wien mir die Befürchtung aussprach, daß diese Postsachen kaum ihrem Zwecke zugeführt werden würden. Ich hielt diese Besorgnis für unbegründet, da ich dem Italiener für die kleine Mühe auch eine „Mancia" (Trinkgeld) gegeben hatte. Heute muß ich,

durch Schaden klug geworden, der Warnerin recht geben; denn von den in Savona von mir abgesandten Postsachen ist, soviel ich hinterher konstatieren konnte, auch nicht eine in der Heimat eingetroffen. Der Empfänger der „Mancia“ hat diese samt den ungestempelten Marken einfach für sich behalten.

An weiteren Städten folgten auf der Fahrt gegen die französische Grenze Noli, Albenga, Alassio, Oneglia und Porto Maurizio. An einer reizenden Meeresbucht erreichten wir den bekannten Winterkurort San Remo, von dessen zahlreichen Terrassen wahre Prachtbauten von schloßähnlichen Villen, Kurhäusern und Hotels, fast alle mit Palmenpflanzungen und Parkanlagen umgeben, stolz auf uns herabsahen. Nahezu alle Fenster der Sanatorien und Hotels waren durch Jalousien geschlossen, die mit Staub bedeckten Straßen und Gärten fast menschenleer, da die Mittagssonne mit tropischer Hitze über diesem Eldorado brütete.

San Remo, nicht mit Unrecht die »Perle Liguriens« genannt, ist im Norden durch die südlichen Ausläufer der Meeralpen klimatisch geschützt; diesen Bergen vorgelagert, erhebt sich genau nördlich über San Remo der Monte Bignone (1298 m), rechts und links von anderen Höhen flankiert. Bei ganz klarem Wetter kann man von diesen Höhen aus in südöstlicher Richtung weit draußen im Mittelländischen Meere die Insel Corsica mit ihren schneebedeckten Bergen erblicken.

San Remo zählt beiläufig 23000 Einwohner. Die an einem Hügel sich hinaufziehende Altstadt mit ihren engen, winkelreichen Gassen und malerischen Idyllen bietet sozusagen auf Schritt und Tritt dem Maler und Amateur Motive zu den entzückendsten Bildern.

Internationalen Ruf erlangte San Remo als Kurort besonders durch den Aufenthalt (November 1887 bis März 1888) des leidenden deutschen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, des nachmaligen Kaisers Friedrich III. Er wohnte in der Villa »Zirio«. An diese Tage erinnert eine vom Verband deutscher Kriegsveteranen gestiftete Gedenktafel mit folgender, von Wildenbruch verfaßter Inschrift:

»Wanderer, der du aus Deutschland herkommst, hemme den Schritt!
Hier der Ort, wo dein Kaiser Friedrich lebte und litt.
Hörst du, wie Welle an Welle stöhnend zum Ufer drängt?
Das ist die sehnende Seele Deutschlands, die sein gedenkt.«

Christoph Columbus-Denkmal in Genua. (Text Seite 33.)

An stundenweit sich hinziehenden Olivenwaldungen und Weinbergabhängen vorüber erreichen wir auf unserer Weiterfahrt das malerisch auf einer ins Meer vorspringenden Landzunge liegende Bordighera, wo im Dezember

Veilchen im Freien und im Jänner die Mandelbäume und Narzissen blühen. Um 11 Uhr 25 Minuten mittags kommen wir endlich bei Ventimiglia an die französische Grenze. Zur Überraschung vieler Pilger besagt unser Pilgerbüchlein, daß wir aus Ventimiglia früher wegfahren (11 Uhr 18 Min.) als wir ankommen (11 Uhr 25 Min.). Dies Kunststück bringen wir durch ein einfaches Zurückdrehen unserer Uhrzeiger um genau eine Stunde leicht fertig. Tatsächlich zeigt der »Zeitweiser« in Ventimiglia bei unserer Ankunft erst auf 11 Uhr 18 Min. Wir sind eben nicht nur an der Grenze zweier Reiche, sondern auch an der Grenze des mitteleuropäischen Zeitberechnungsgebietes angelangt und müßen hier die Differenz mit der Zeit des westeuropäischen Verkehrsgebietes um 1 Stunde korrigieren. Wir glaubten auf unserer Fahrt wahre Sonnentage durchschwitzt zu haben und kamen hier in Ventimiglia erst wieder in mühsamer Erinnerung an unsere einstigen astronomischen Studienbrocken zum Bewußtsein, daß es einen »wahren Sonnentag« — wenigstens in astronomischem Sinne — eigentlich gar nicht gibt, da die Zeit zwischen zwei Meridian-Durchgängen der Sonne eine veränderliche Dauer hat, weil die scheinbare Sonnenbahn in der Ekliptik 23° 27′ gegen den Äquator geneigt und überdies die Bahn selbst kein Kreis, sondern eine Elipse ist.

Nachdem die Zollrevision unter den bereits früher angedeuteten Umständen vorüber war, wurde der französische Separatzug bestiegen. Als ich das stark verstaubte und auch sonst verwahrloste Innere unseres Coupés betrat, vermutete ich, daß uns als Lourdes-Pilgern die französische Bahnverwaltung absichtlich eine »antike« Zugsgarnitur zugewiesen habe; ich machte aber später auf mehreren anderen Stationen die Wahrnehmung, daß auch die Zugsgarnituren der regelmäßigen Schnellzüge um nichts besser waren.

Hier in Ventimiglia beginnt die französische Riviera, bekannt in aller Welt durch ihre herrliche Lage und Vegetation.

Die Bahn führt zunächst durch einen Tunnel, tritt ans Meer und erreicht nach weiteren fünf Tunnels Mentone. Nachdem wir in einem Tunnel das Cap Martin durchfahren,

beginnt die wärmste Strecke der ganzen Riviera. Bald sehen wir auf einem Vorgebirge Monaco, die Hauptstadt der kleinsten, aber am dichtesten bevölkerten europäischen Monarchie auftauchen; sie umschließt auch das kleinste Bistum der Welt, da dieses nur 4 Pfarreien mit 16000 Katholiken zählt.

Um 12 Uhr konnten wir uns, Dank der Verve unseres Pilgerzuges-Ökonomates, den Luxus gönnen, im »teuren« Nizza in der Bahnhofsrestauration Mittag zu machen.

Nizza als die Feststadt des Winters feiert Felix Lorenz u. a. mit folgenden Worten:

»Ein Paris am Meere! Eine Stadt ohne Sorgen, voll Licht, voll Farbe, voll Frauenschönheit, voll Reichtum. Eine internationale Welt, wie sie vielgestaltiger nicht gedacht werden kann, schlägt hier alljährlich von Januar bis April ihre festlichen Zelte in großstiligen Hotelprachtbauten, zahllosen Villen, verschwiegenen Buenretiros auf, und alle Sprachen Europas, von hunderttausend Fremden gesprochen, mischen sich unter das Patois der hundertzwanzigtausend Einwohner, eine Volkssprache, die ein Gemisch von Provencalischem und Italienischem ist. . . . Wie soll man in dieser Feststadt die Feste erschöpfen? Jeder Tag der Saison müßte die doppelte Stundenzahl haben, wollte man alle festlichen Sensationen vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen auskosten! Die Unerschöpflichkeit der Vergnügungen trägt den Fremdling in einen wahren Irrgarten hinein und läßt ihn nicht so leicht wieder daraus entschlüpfen. Eine Festzeit, die ununterbrochen vier Monate dauert!«

Noch teurer soll das Leben — wenigstens wie es die dortigen Lebemenschen auffassen und betätigen — in dem bald folgenden Cannes sein. So bemerkt Klimsch in seinem Werke »Spaniens Städte, Land und Leute«, daß man in Cannes einen Tafelblumenschmuck um 250 Franken, ein Pfund Erdbeeren um 80 Franken kauft.

Cannes, am Golf de la Napoule gelegen, zählt beiläufig 24000 Einwohner. Zirka 800 Villen und Schlösser von prächtigem Bau und fürstlicher Einrichtung beherbergen im Winter die vornehmsten Gäste aus England, Frankreich, Rußland, Amerika usw. Zu Zeiten kann

hier ein Kurgast an einem einzigen Tage einem Dutzend Prinzen und Prinzessinnen begegnen.

Nachdem unser Zug die Station Toulon passiert hat — Toulon besitzt den größten Kriegshafen Frankreichs — wendet sich die Bahn landeinwärts und wir gelangen über Aubagne um ½7 Uhr abends in unsere dritte Nachtruhe-Station, Marseille.

Marseille — Lourdes.

Marseille, das römische Massilia, die älteste bekannte Stadt Galliens, war einst die Mutterstadt von Antibes, Nizza, Monaco, Arles usw. Heute zählt Marseille rund 500000 Einwohner, ist die zweitgrößte Stadt und der erste Seehandelsplatz Frankreichs.

Nachdem wir uns in unserem Hotelheim (»Bordeaux«) restauriert, machte ich mit einem Teil unserer Gruppe einen Spaziergang durch einige fast taghell erleuchtete Straßen, worauf wir in einer „Bar Americain" bei einigen Töpfchen Bier die sehnsüchtig erwartete Nachtkühle abwarteten.

Unser erster Gang am nächsten Morgen galt der herrlichen Wallfahrtskirche Notre Dame de la Garde, die sich in unmittelbarer Nähe der Stadt auf einem Kalksteinhügel, 153 Meter über Meer, erhebt. Sie wurde 1853 bis 1864 in byzantinischem Stile mit Anklängen an den romanischen und Renaissancestil von Esperandieu erbaut. Der 45 m hohe Glockenturm trägt ein 9 m hohes Muttergottesbild. Die prächtige Innendekoration ist zumeist aus carrarischem Marmor, die Wandmalereien stammen von einem Deutschen, von Müller aus der Düsseldorfer Schule.

Nach der Pilgermesse, während deren nicht nur viele der unserigen, sondern auch eine ziemliche Anzahl von Damen aus Marseille selbst die hl. Kommunion empfingen, weideten wir unsere Augen an dem herrlichen Rundblick, der sich von hier aus darbietet. Im Norden kontrastieren die hellgelben, steilen Küstenfelsen mit dem Dunkelblau der See, hinter dem weitausgedehnten schiffbelebten Hafen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

liegt das fast unübersehbare Häusermeer der Stadt, im Westen ragen aus dem tiefen Blau der Fluten Feenschlössern gleich die beiden befestigten Inseln Pomégeus und Ratonneau. Dicht davor liegt, wie ein ins Meer geschleuderter Steinblock, ein kahles, sonnendurchglühtes, kleines Eiland, überragt vom berühmten Staatsgefängnis Château d' If, das 1530 von Franz I. erbaut und durch Alexander Duma's Roman «Monte Christo« und die geheimnisvolle »Eiserne Maske« weltbekannt wurde. Im Süden und Osten ragen steile, zerrissene Hügelketten empor, in deren Talsenkungen inmitten üppigster Vegetation zahlreiche Villen und Landhäuser der Marseiller Geldleute sich erheben. Einstimmig waren alle Pilger in dem Urteile, daß dieser Ausblick vom Kalkfelsen der Notre Dame=Kirche zu dem Schönsten gehöre, was uns bisher an landschaftlichen Genüssen zuteil geworden war.

Die meisten fremden Besucher der Wallfahrtskirche Notre Dame de la Garde benützen behufs Ersparung des letzten und steilsten Teiles der Wanderung auf den erwähnten Kalkfelsen, auf dem das herrliche Gotteshaus sich erhebt, den Aufzug. Wenn mich meine Beobachtungen nicht getäuscht haben, wird dieser Aufzug nicht, wie viele Schriftsteller anführen, elektrisch, sondern durch Wasserdruck oder richtiger gesagt durch die Schwerkraft des Wassers betrieben. Wenigstens glaubte ich bemerkt zu haben, daß der Aufzugskondukteur, bevor wir den Wagen des linken Zahnrad=Geleises betraten, mit dem Drehen einer Kurbel das Ventil eines Wassermagazines öffnete, worauf uns der gleichzeitig mit Wasser sich füllende Gegenwagen durch seine eigene und des Wassers Schwere in die Höhe brachte. Beim Zu= und Abgehen ist das Rauschen der Wassermasse unschwer zu hören.

Nach einem Spaziergang am Hafen besuchte ich die fast unmittelbar am Meere gelegene, auf gewaltigen Steinunterbauten sich erhebende Kathedrale, eine mächtige Basilika in romanisch=byzantinischem Stile mit zwei kuppelüberragten Türmen. Nach den Angaben Friedr. Pesendorfers in seiner Schrift »Eine Frühlingsfahrt nach Nordafrika« kostete diese Prachtkirche fünfzehn Millionen Franken

während die noch unvollendete Innendekoration ein weiteres schönes Sümmchen kosten wird.

Nicht nur in Marseille, sondern auch in anderen Garnisonstädten Frankreichs fiel mir die Tatsache auf, daß viele Soldaten in geradezu mitleiderregenden, vom Zahne der Zeit stark mitgenommenen Uniformen auf öffentlichen Plätzen zu sehen sind. Besser uniformiert war eine stärkere Abteilung von Marsjüngern, die ich vor dem Hotel »Bordeaux« gegen den Hafen vorübermarschieren sah und die bestimmt waren, das französische Kontingent der internationalen Truppen auf dem Balkan abzulösen. Geradezu schneidig aber war der Marsch, den die Regimentskapelle spielte. Ich kenne die Klänge der Marseillaise nicht, aber ich dachte mir unwillkürlich: Wenn das die Melodien der französischen Nationalhymne sind, dann begreife ich es, daß sie zündend wirken und daß die französische Sozialdemokratie sehr schlau gehandelt hat, indem sie diese kraftvollen Melodien für ihre Partei-Marseillaise adoptierte.

Der Kuriosität halber sei noch bemerkt, daß ich hier in Marseille, der angeblichen Geburtsstätte der Marseillaise (neuere Forscher bestreiten das) zum ersten Male einen Esel mit einem richtigen Strohhute auf dem Kopfe als Schutzmittel gegen die Sonnenstrahlen sah. Die Hutform war der neuesten Mode entsprechend: ein ganz kleines, rundliches Töpfchen, aus dessen zwei freigebliebenen Öffnungen die Wahrzeichen des Esels herausragten.

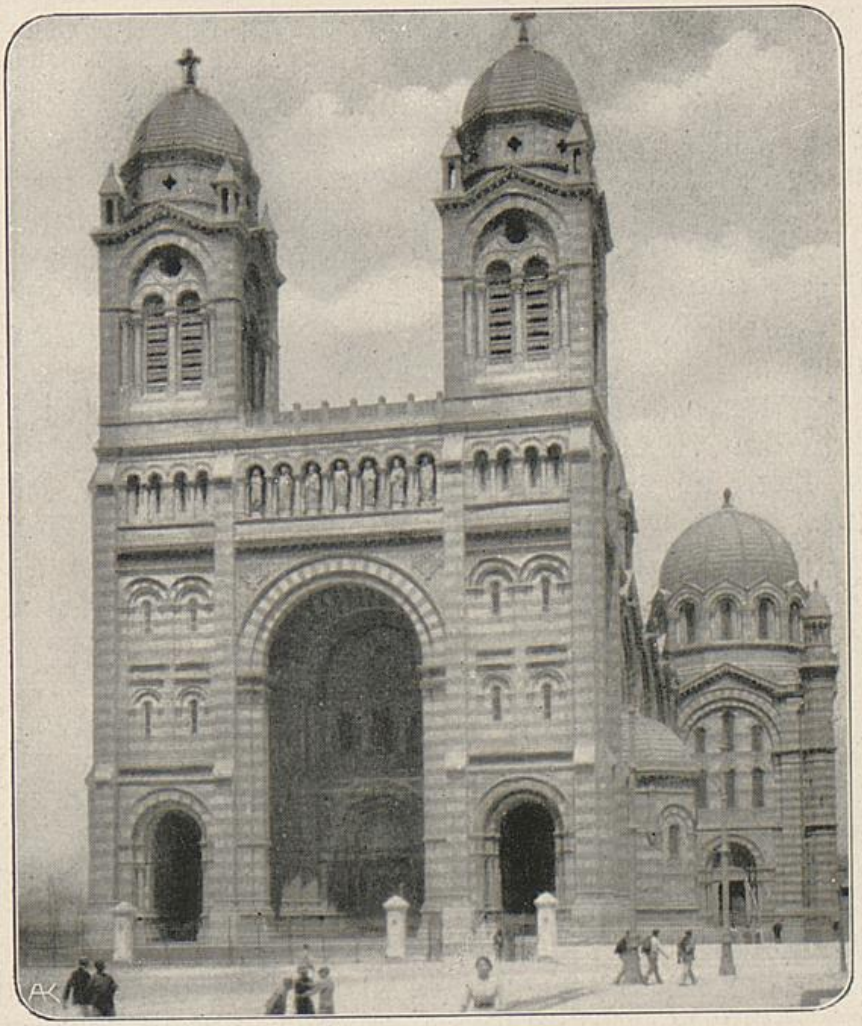
Heinrich Hansjakob sagt in einem seiner Werke, daß er in keinem anderen Lande so viele Esel (natürlich im eigentlichen Sinne des Wortes genommen) gesehen habe wie in der Provence. Ihm fiel aber auch auf, daß man hier den Esel weit rücksichtsvoller wie in vielen Gegenden Italiens behandelt und auch weit entfernt ist, den Esel als das Symbol der Dummheit anzusehen.

Bei unserer Abfahrt von Marseille berechnete ich die Länge der bis Lourdes noch zurückzulegenden Strecke: es waren noch rund 600 Kilometer abzutun.

Als erster größerer Ort kommt zunächst Arles in Sicht, eine Stadt mit 25000 Einwohnern an der Rhone. Von hier wendet sich die Bahn direkt nach Norden und übersetzt bei Tarascon die Rhone auf einer 600 m langen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Brücke. Bald folgt Nimes (72000 Einwohner), dessen interessantestes profanes Baudenkmal das Amphitheater ist, wie überhaupt Nimes sehr reich an guterhaltenen



Die Kathedrale von Marseille. (Text Seite 43.)

Römerbauten ist. Jedes Stockwerk des dortigen Amphitheaters weist nach innen sechzig kolossale Bogen auf, jeder Bogen ist zwölf Fuß weit und zwanzig Fuß hoch. Sie bildeten einst die Aus- und Eingänge zu den zweiunddreißig Sitzreihen, die sich terrassenförmig erhoben und auf denen zwanzigtausend Menschen den Festspielen und öffentlichen Versammlungen beiwohnen konnten. Dieser

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bau wurde zum großen Teile aus 18 Fuß langen und 6 Fuß breiten Quadern erbaut, die ohne Mörtel mit eisernen Klammern verankert wurden.

Nachdem wir in Montpellier, der Heimat des hl. Rochus, auf dem Bahnhof im Freien unser Abendessen eingenommen, ging es weiter nach Cette am Mittelländischen Meere. Obwohl Frankreich viele schön gelegene Städte besitzt, dürften sich wenige, was herrliche Lage anbelangt, mit Cette messen können. Unmittelbar vor sich die Majestät des Meeres, zieht sich das Häusermeer auf Terrassen den schroffen Felsberg hinan, ein zweites Hallstatt oder Wildbadgastein in großem Stile. Cette ist der Hauptausfuhrplatz für alle edlen südfranzösischen Weine: Frontignan, Lunel, Roussillon usw.

Es war schon nachts, als wir Narbonne, die einstige Hauptstadt Narbo Martius der römischen Kolonie Gallia Narbonensis, die Heimat der römischen Kaiser Carus, Carinus und Numerianus und des hl. Sebastian, passierten. Oft hart neben der Bahn führt der weltbekannte Kanal du Midi (auch Languedoc-Kanal genannt) langsam seine Wasser vorüber. Er verbindet in einer Länge von 239500 m die Garonne und damit den Atlantischen Ozean mit dem Mittelländischen Meere. Er weist wegen des unebenen Terrains nicht weniger als 100 Schleusen auf.

Narbonne war bereits eine große Stadt, ehe die Römer ihren Fuß nach Gallien setzten; es wurde später der Sitz des Prokonsuls des narbonnensischen Galliens, das von Toulouse bis Lyon hinaufreichte. Ueber das heutige Narbonne bemerkt Hansjakob (»In Frankreich«, II. Auflage, S. 370—71) «Heute begegnest du da, wo die römischen Kaiser, Konsuln, Prätoren, Senatoren und Ritter einst wandelten, harmlosen Weinbauern und Honigsammlern[1]), und da, wo ehedem die tapferen Legionen Cäsars lagen, schmutzigen Rothosen . . . Und wer ist, seitdem im Jahre 441 ein Bischof Rusticus die erste christliche Kirche hier errichtete, allein geblieben durch alle Stürme der Völkerwanderung, die das römische Reich niederrissen, und durch

[1]) Der Honig aus der Gegend von Narbonne gilt als Spezialität.

alle Kriege und Revolutionen hindurch, geblieben von dort bis heute? Ein Blick auf die Kathedrale, die hoch über den Trümmern römischer, germanischer, sarazenischer und fränkischer Vergangenheit sich erhebt, sagt es dir, mein Leser, und mir.«

Carcassone, die heutige Hauptstadt des Departements Aude, an der Aude und am Kanal du Midi gelegen, gäbe uns als einstiger Hauptplatz der Albigenserkriege reichlich Stoff zu geschichtlichen Erinnerungen an traurige Tage.

Als letzte große Stadt auf unserer Reise nach dem Pyrenäen-Heiligtum passieren wir Toulouse (150000 Einwohner), die alte Hauptstadt der Languedoc.

Toulouse, das alte Tolosa, war einst der Sitz einer der blühendsten Rhetorenschulen des römischen Reiches, der mancher römische Redner und Staatsbeamte seine spätere hohe Stellung verdankte. Später (419) wurde Tolosa von den Westgoten zur Hauptstadt ihres Reiches erhoben. Die höchste Blüte dieser Stadt fiel in die Zeit der fränkischen Herrschaft.

Ein prunkliebender gräflicher Hof residierte in Toulouse zur Zeit der Troubadours und der Kreuzzüge. Zu den bekanntesten Helden jener ritterlichen Fahrten ins heilige Land zählte Graf Raymund VI. von Toulouse.

Sehenswert ist die Kirche des hl. Saturnin (S. Sernin) mit ihrer herrlichen Gruft, welche Reliquien von vielen und großen Heiligen (z. B. von Thomas von Aquin) birgt. Diese Wallfahrtskirche zählt zu den schönsten romanischen Kirchen aller Länder, ja sie wird von hervorragenden Kunstkennern schlechthin als der schönste romanische Kirchenbau bezeichnet.

Es war um 7 Uhr morgens, als wir uns dem Ziele unserer weiten Reise endlich näherten. Plötzlich zeigt sich vor uns auf einem hohen, kahlen Felsberge ein gewaltiges Kreuz. Bald darauf erblicken wir auch schon die herrliche Basilika und etwas tiefer erscheint die Grotte, aus der die weiße Marmorstatue der Himmelskönigin herübergrüßt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

In Lourdes.

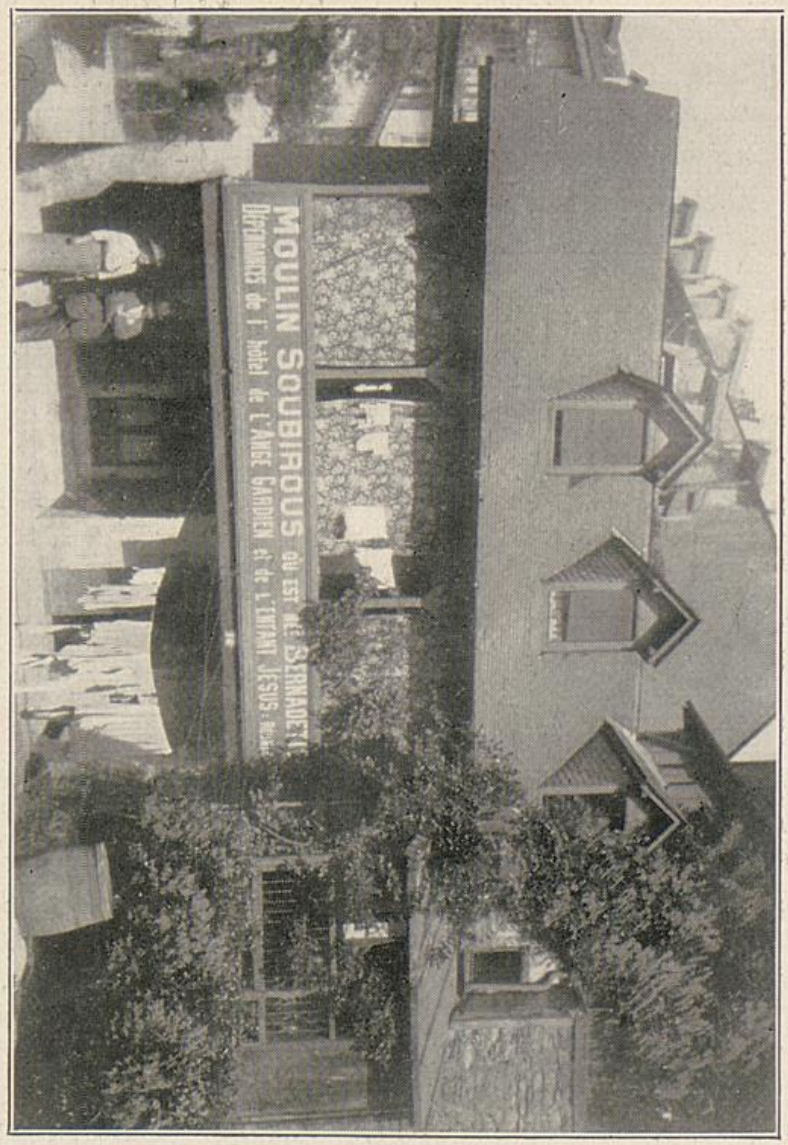
Die kleine Stadt Lourdes, vor 50 Jahren kaum 4600 Einwohner zählend, ist heute eine Stadt von internationalem Rufe, alljährlich besucht von Pilgern aus Frankreich, Spanien, Italien, Österreich-Ungarn, England, den Vereinigten Staaten Amerikas, Canada und vielen anderen Reichen, gepriesen von Tausenden von Marienverehrern, schriftstellerisch benörgelt und bekrittelt von Tausenden von freigeisterischen Zeitungs- und Buchmachern. Dieses heute zirka 11000 Einwohner zählende Städtchen am Nordfuß der Pyrenäen ist Hunderttausenden ein Ort großer Gnadenerweisungen, des Trostes und der Liebe, Millionen von Religionsfeinden ein Ort des Ärgers, ein unwillkommenes Hindernis für den vermeintlich bereits gesicherten Sieg des Unglaubens und der materialistischen Weltanschauung. Welche Bedeutung selbst die Gegner der Religion diesem Städtchen unfreiwillig beimessen müssen, das beweist am besten die Tatsache, daß sogar der französische Romanschriftsteller Emile Zola († 29. Sept. 1902) persönlich hieher kam, um mit Hilfe eines Machwerkes (»Lourdes«, 1894) dem immer größer werdenden Zug nach dem Pyrenäenstädtchen Einhalt zu tun. Emile Zola hat bezeichnenderweise mit vielen anderen freisinnigen Literaten, die gegen Lourdes schrieben und noch heute wettern, das Eine eigen, daß er selbst nur unter dem erborgten Mäntelchen der Wissenschaftlichkeit kämpfte, mit anderen Worten, daß er in seinen Schriften nur mit Scheinwissenschaft operierte; Zola, der auf Grund willkürlich erfundener Begebenheiten (petits faits) seine Vererbungstheorien verteidigte, hatte gemeint, mit seinem Buche die Gnadenmutter von Lourdes als eine bloße Fiktion, als ein Trugbild »pfäffischer Schlauheit« erweisen zu können; Zola, der in seiner ganzen Lebensanschauung ein blinder Nachbeter Comte's und Taine's, in seinen naturwissenschaftlichen Theorien ein unselbständiger Nachbeter Darwins war, hatte sich berufen gefühlt, die von zahlreichen Ärzten untersuchten wunderbaren Heilungen als einen Betrug, als eine berechnete Täuschung seitens

der «Klerisei« hinzustellen und so den Zuzug nach Lourdes einzudämmen. Aber gerade das Gegenteil ist eingetreten: Im Jubiläumsjahre 1908 allein trafen in Lourdes 602 Sonderzüge mit Pilgern ein, im ganzen 1,600000 Pilger. Im Ärztebureau in Lourdes waren in diesem Jahre 477 Ärzte eingeschrieben, darunter 125 Nichtfranzosen und 42 französische Universitätsprofessoren. Die Zahl der Kommunionen überschritt weit eine Million und betrug täglich durchschnittlich 1908. Die Bedeutung dieser Zahl wird uns klarer, wenn wir erwägen, daß im größten österreichischen Wallfahrtsorte, Mariazell, jährlich durchschnittlich 100000 bis 120000 Kommunionen gezählt werden. Selbst nach Einsiedeln in der Schweiz, das doch viel zentraler für die Katholiken Europas gelegen ist, als das weitabgelegene Lourdes, kommen alljährlich nur hundertachtzig- bis zweimalhundertzwanzigtausend Pilger. Im Jahre 1913 waren oft gleichzeitig 30000 und noch mehr Pilger aus Frankreich und dem Auslande in dem abgelegenen Pyrenäenstädtchen anwesend. An einem Tage, am 4. August 1913, zählte ich bei der Sakramentsprozession allein 18 verschiedene Pilgerzüge mit je einer eigenen Pilgerfahne. Von sechzig Altären der drei Kirchen konnten am nächsten Tage den österreichischen Geistlichen nur drei zum Zelebrieren zugewiesen werden.

Da, wie in der Vorrede angedeutet, bereits eine sehr reiche Literatur über die Geschichte des Gnadenortes Lourdes, über die wichtigsten bisherigen Heilungen usw. vorliegt, seien hier nur die wichtigsten Daten über die Geschichte dieses Welt-Gnadenortes sowie einige Erinnerungen an unseren 3½tägigen Aufenthalt in Lourdes angeführt. Ausführlichere Darstellungen der Geschichte dieses Wallfahrtsortes und zahlreicher wunderbarer Heilungen bieten u. a. die Schriften: „Notre Dame de Lourdes, par Henri Lassere (Paris, Victor Palmé), deutsche Übersetzung unter obigem Titel bei Herder in Freiburg, „Hist. crit. des événements de Lourdes“, von Bertrin, Paris, (am zuverlässigsten und reichhaltigsten), ferner die ganz billigen Werkchen »Lourdes im Glanze seiner Wunder«, nach authentischen Quellen verfaßt von Alfr. Hoppe, (Wien, III/1,

Ungargasse 38, einzeln 30 h), »Unsere Liebe von Lourdes« von Jos. Bernhard, (Linz, Humboldtstraße 15).

In der Grotte Massabielle erschien am 11. Feber 1858 Maria der armen Müllerstochter Bernadette Soubirous



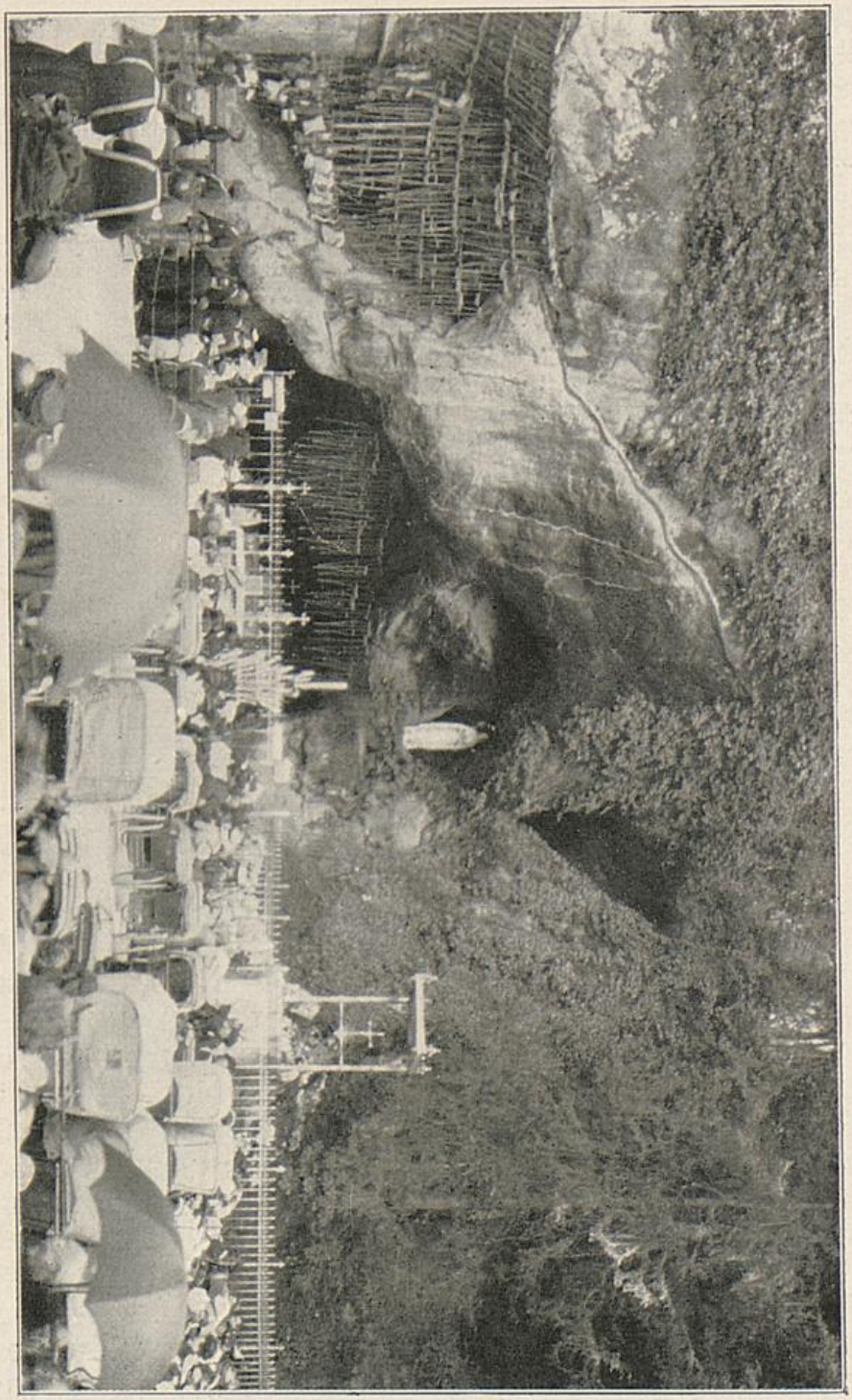
Lourdes. Geburtshaus der Bernadette Soubirous.

(geb. 1844, gest. 1879 zu Nevers als Barmherzige Schwester Maria Bernard) zum erstenmale. Am 24. Feber sprudelte aus dem Felsen die Quelle hervor, deren Wasser seit Jahren weit und breit versendet wird, einen Monat später (25. März) gab sich die wunderbare Erscheinung der

Bernadette ausdrücklich zu erkennen mit den Worten: «Ich bin die Unbefleckte Empfängnis«; die letzte (18.) Erscheinung fiel auf den 16. Juli. Wiederholte Ermahnungen der Gottesmutter bezogen sich auf das Gebet für die Sünder, auf Errichtung eines Heiligtumes an diesem Orte und auf Abhaltung von Prozessionen. Gnadenvolle Erhörungen in geistigen und leiblichen Anliegen, namentlich außerordentliche und plötzliche Heilungen verbreiteten bald den Ruf des neuen Wallfahrtsortes. Die auffälligsten Wirkungen mehrten sich bis auf unsere Zeiten. Nachdem die aus Theologen, Ärzten und Naturforschern gebildete Kommission ihre Untersuchungen vollendet, bestätigte Bischof Laurence von Tarbes (12. Jänner 1862) den übernatürlichen Charakter der Erscheinungen, 1864 ward die Marmorstatue in der Grotte aufgestellt; über dieser erhebt sich seit 1876 eine prachtvolle Kirche, welcher Papst Pius IX. den Rang einer Basilika verlieh. Ein unter ärztlicher Leitung stehendes Bureau de contestation, an dem sich, wie bereits angedeutet, auch fremde Ärzte zu beteiligen pflegen, untersucht die Kranken auf Wunsch nach ihrer Ankunft sowie nach etwa erfolgter auffälliger Besserung oder Heilung. Nur von diesem Bureau bestätigte Berichte werden in dem Journal de Lourdes veröffentlicht.

Unser Aufenthalt in Lourdes erstreckte sich auf die Zeit von 7 Uhr morgens des 2. August bis Mittag des 5. August. Wie unser geistlicher Pilgerführer, Hochw. Herr Pfarrer Mechtler aus Wien, es sehr richtig prophezeit hatte, wurden jedem Pilger jeder Tag fast zu kurz. Schon um fünf Uhr morgens und in vielen Fällen noch früher eilten zahlreiche Pilger in die Rosenkranzkirche, um dort die Sakramente zu empfangen, einer stillen Messe beizuwohnen und hierauf an der Grotte eine Andacht zu verrichten. Dann ging es ins Hotel zurück — unsere Gruppe war mit den »Generalstäblern« und der Aristokratie im Hotel Lagrange, also ganz in der Nähe der Gnadenstätte, einquartiert — zur Einnahme des Frühstückes, zur Entgegennahme etwa aus der Heimat eingetroffener Korrespondenz, zur Absendung von ungezählten Ansichtskarten usw. Bald schlug die Stunde, wo sich die Pilger zur eigentlichen Pilgermesse und zur Pilgerpredigt einzufinden hatten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



An der Grotte von Lourdes. (Text Seite 51.)

Unser im gesellschaftlichen Verkehr so liebenswürdiger geistlicher Führer zeigte schon in seiner ersten Predigt an

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Grotte, daß er auch strenge sein könne; er wünschte mit Recht eine stramme Einhaltung der Tagesordnung, zum geistigen Nutzen für jeden der einzelnen Pilger und zur Ehre der Österreicher, die auch in bezug auf Disziplin nicht hinter den anderen Pilgerzügen zurückstehen sollten. Seine Predigtworte fielen auf guten Boden, denn an der Kommunionbank, den Pilgermessen, den Rosenkranzandachten in der Kirche und an der Grotte, an der Kreuzwegandacht, an den Sakramentsprozessionen und an den abendlichen Lichterumzügen dürften kaum einmal einige Pilger gefehlt haben und auch diese nur, wenn sie einmal wider Willen verhindert waren. So kam es, daß kaum Zeit übrig blieb, für die Lieben in der Heimat eine richtige Auswahl an zu weihenden Andenken an Lourdes zu treffen. Was die Devotionalienhandlungen in Lourdes betrifft, muß zur Ehre der dortigen Geschäftsleute anerkannt werden, daß sie mit den Preisen verhältnismäßig niedriger sind als viele Geschäftskollegen an anderen großen Wallfahrtsorten und daß das oft so aufdringliche Einreden auf vorübergehende Pilger nach meinen Erfahrungen nirgends unliebsame Formen annahm. Als die einzigen wirklich zudringlichen Elemente zeigten sich uns die Straßenverkäuferinnen von Kerzen und Blumenbuketts auf der Brücke in unmittelbarer Nähe unseres Hotels. Nach einigen wilden Szenen, die sie männlichen Konkurrenten gegenüber vor unseren Augen aufführten, könnte man auf den Gedanken kommen, daß diese Amazonen der Pyrenäen Nachkömmlinge der Goten, Vandalen oder Sarazenen seien, die einst über die Pässe von Panticosa und Gavarni ins Land drangen. Daß diese modernen Amazonen für die öffentliche Sicherheit von Lourdes nicht gefährlich sind, wenn sie auch mit ihrem gellenden Zungenschlag die weihevolle Ruhe stören, bewies mir die gelassene Ruhe eines Vertreters der öffentlichen Sicherheit, der gemächlich auf und ab ging, ohne einzugreifen. Er und seine Amtskollegen sind an Wochentagen eigentlich nur an ihrer Dienstmütze als Organe des öffentlichen Dienstes zu erkennen. Um die Sicherheitsverhältnisse in Lourdes muß es überhaupt nicht ungünstig stehen, da deren Kontrollorgane an Wochentagen statt eines Säbels nur

einen — Stock tragen, der sich in nichts von einem Spazierstock unterscheidet.

Sehr häufig erblickt der Pilger in den Straßen von Lourdes und in den Kirchen Frauen und Mädchen im sog. Capulet, einem äußerst zierlichen Kleidungsstück aus bald rotem, bald weißem oder braunem Wollstoff, das den Kopf bedeckt und über die Schultern bis unter die Hüften herabfällt. Wer ein Bild der Bernadette Soubirous aus der Zeit vor ihrem Eintritte ins Kloster gesehen, weiß wie das Capulet getragen wird.

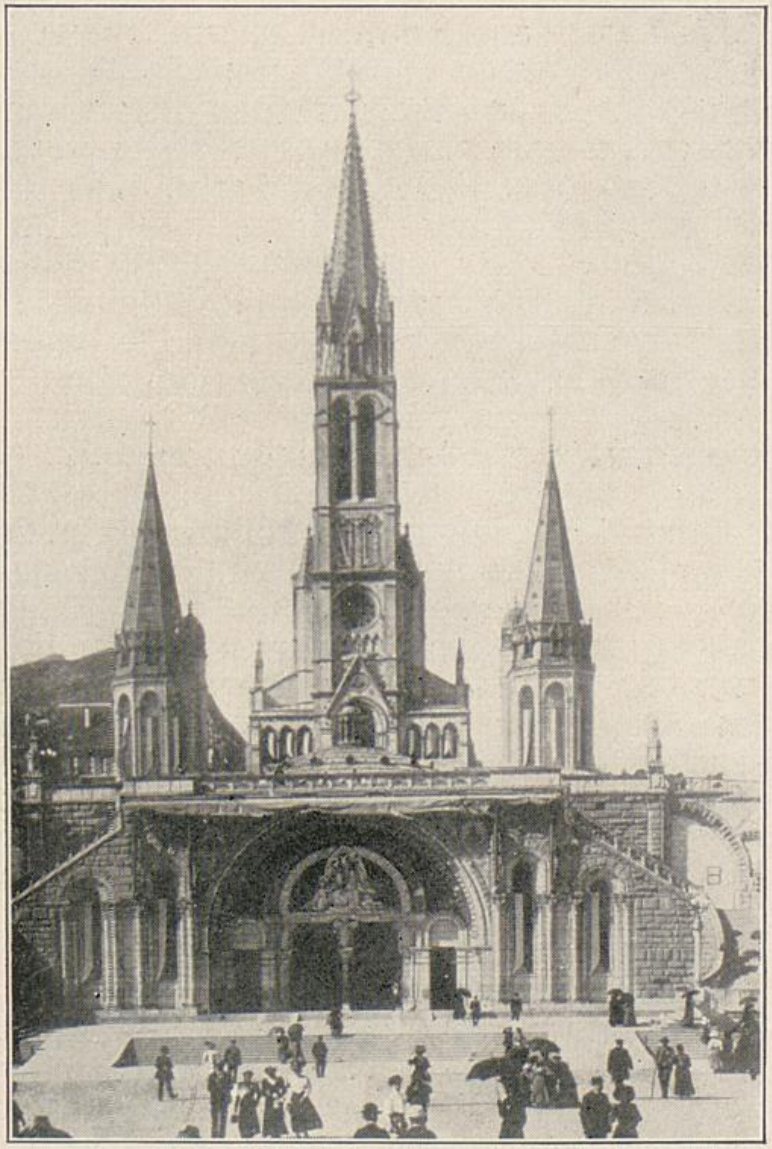
Im allgemeinen gewinnt der Fremde in den Kirchen von Lourdes, an der Grotte, bei den Sakramentsprozessionen und den Lichterumzügen bald den Eindruck, daß unter der Bevölkerung der Stadt, auch unter den reicheren Kreisen, tiefinnerliche religiöse Überzeugung und werktätiges Christentum herrscht. Wer die tiefe Andacht der Bewohner von Lourdes, den häufigen Sakramentsempfang, die eifrige Beteiligung derselben an den Sakramentsprozessionen und Lichterumzügen usw. gesehen, wird diese Leute wohl kaum im Verdachte haben, daß sie nur »Geschäfts-Christen« seien. Mir wenigstens kam beim Anblick dieser jeder Ostentation abholden Andacht und besonders bei stiller Betrachtung der so opfersinnigen Krankenträger aus Lourdes immer wieder der Gedanke: »Wie oft mögen diese Leute Augenzeugen der wunderbarsten Gnadenerweisungen gewesen sein, um mit einer so tiefen Ergriffenheit, mit einem so kindlichen Vertrauen fast Tag für Tag für die immer wieder neu ankommenden Kranken die Mutter der Gnaden mit ungezählten Rosenkranzgebeten und anderen Andachtsübungen geradezu zu bestürmen.« Besonders an der Grotte und an den Piszinen (Badekabinen in unmittelbarer Nähe der Grotte) mußte ich immer wieder die dem Krankendienste ganz freiwillig sich unterziehenden Herren bewundern, die mit sanftester Behutsamkeit die oft schwer Kranken zur Grotte und zu den Piszinen fahren und mit den armen Kranken den Rosenkranz beten, soferne letztere überhaupt noch die Kraft haben, mitzubeten. Ich glaube, daß beim Anblick solcher Szenen selbst den voreingenommensten Monisten ein Ahnen von überweltlichen Kräften überkommen muß.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aber auch bezüglich der Andacht der Pilger und Beter aus dem übrigen Frankreich hörte man in österreichischen Pilgerkreisen nicht selten Worte wie «Von den französischen Pilgern kann man erst lernen, was mit Inbrunst beten heißt» oder «Ein Land, das so hingebungsvolle Beter hat, kann unmöglich für den Katholizismus verloren sein».

Sehr erfreut waren alle österreichischen Pilger, als sie hörten, daß der Bischof von Tarbes und Lourdes, Msgr. Fr. X. Schöpfer, für sie eine hl. Messe zelebrieren und uns Pilger in einer Audienz empfangen werde. Da die hinter der Basilika gelegene bischöfliche Villa keine größeren Empfangsräume aufweist, fand die Audienz vor dem Stiegenaufgang zum bischöflichen Heim statt. Schon die ersten Sätze, die Msgr. Schöpfer in Beantwortung einer Ansprache seitens des technischen Pilgerzugleiters, (Hochw. Jos. Bernhard aus Linz) an die Österreicher richtete, gewannen ihm im Nu die Herzen der Zuhörer. Msgr. Schöpfer beherrscht die deutsche Sprache soweit, daß er aus dem Stegreife — nur hier und da eine kleine «Kunstpause» machend — sprechen kann. Was uns an ihm besonders gefiel, war das leutselige, herzliche Wesen, das sich sowohl in seinen Worten wie in seinem fast immer lächelnden Antlitz aussprach. In seiner Anrede an die Pilger sprach er unter anderm das Bedauern aus, daß es ihm unmöglich war, seinem Herzenswunsche, zum Eucharistischen Kongreß nach Wien kommen zu können, zu entsprechen, da ihn eine kirchliche Funktion abgehalten habe. Große Bewunderung zollte der Redner unserem Monarchen Kaiser Franz Josef I., der trotz seines hohen Alters und der ungünstigen Witterung an der Spitze des Hofes der eucharistischen Prozession beigewohnt habe. Alle Anerkennung verdiene auch der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand, der gleichfalls ohne alle eitle Menschenfurcht das Beispiel eines werktätigen Katholiken gebe. Der Thronfolger sei bereits einmal, seine Gemahlin, Herzogin von Hohenberg, bereits mehrmals nach dem Gnadenorte Lourdes gekommen und sie hätten die Sympathie aller Katholiken von Lourdes gewonnen, als diese erfuhren, welch hohe Namensträger diese zwei so unauffällig und demütig ihre Andacht verrichtenden Pilger seien. Wie geschickt Msgr. Schöpfer Ernst

und Humor zu paaren versteht, das mögen u. a. folgende Sätze aus seiner Ansprache beleuchten: »Ich habe Euch



Lourdes. Sanctuarien. (Text Seite 51.)

Österreicher recht lieb von Herzen und ich werde Euch noch mehr lieb haben, je öfter Ihr nach Lourdes kommt. Vor einigen Jahren kam ein amerikanischer Bischof, 70 Jahre alt, hieher und sagte mir: ‚Ich wünsche, daß Sie in fünf-

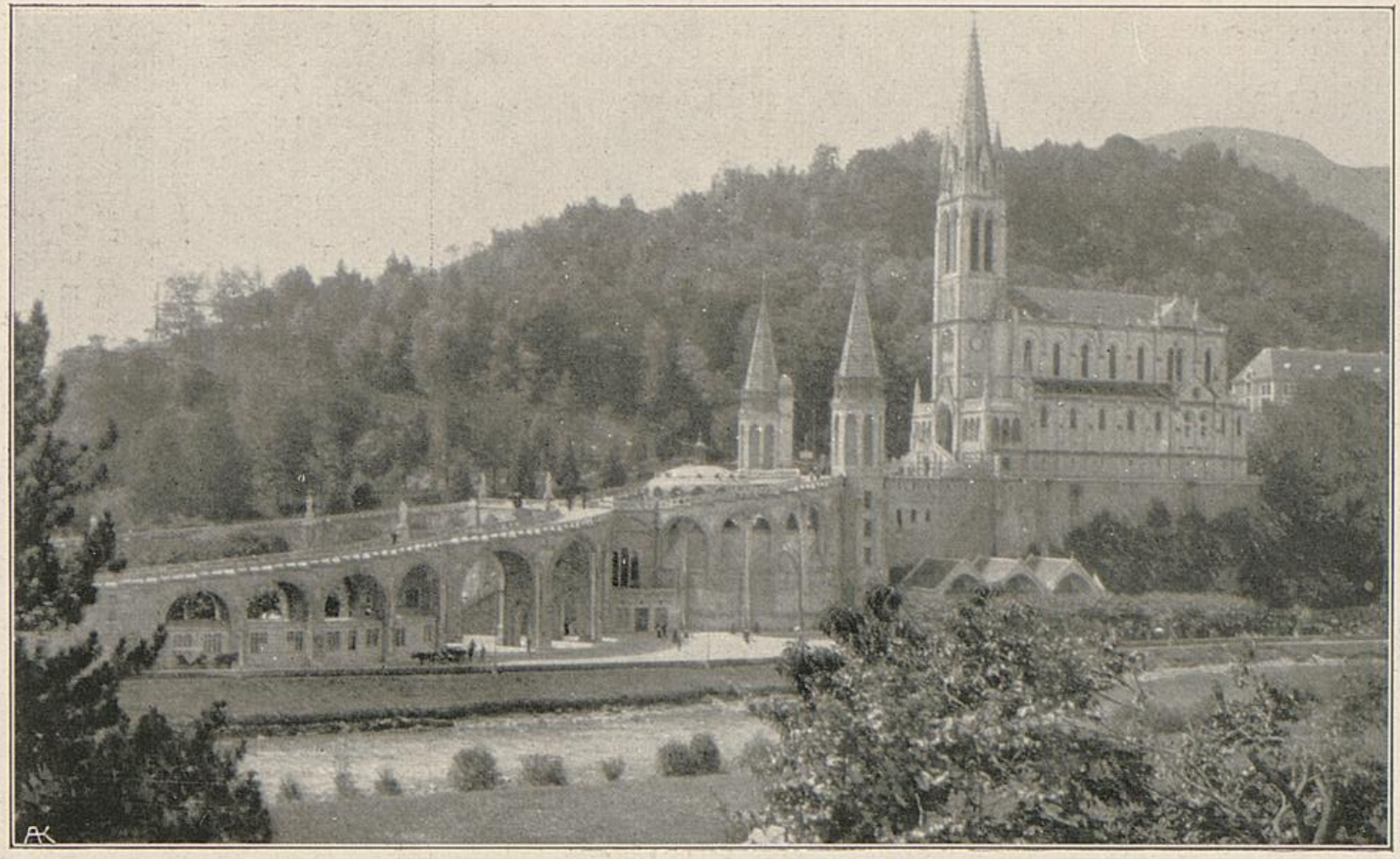
zig Jahren noch da sind.' ‚Ja, sagte ich, aber unter der Bedingung, daß Sie dann auch wieder da sind'.«

Rascher als uns allen lieb war, nahte die Stunde des Abschiedes von der allen Pilgern so lieb gewordenen, wahrhaft stimmungsvoll gelegenen Grotte und den drei herrlichen Kirchen. Manchen Pilger trieb es, nachdem er bereits Abschied genommen, noch einmal zu einem wenn auch kurzen Gebete an die Gnadenstätte zurück. Und als unser Zug wieder von dannen rollte, da sagte so mancher, ja fast jeder Pilger: »Wenn ich noch einmal Gelegenheit habe, hieher zu kommen, werde ich sie benützen.«

In Paray le Monial und Lyon.

In rascher Fahrt ging es nun wieder der Heimat zu. Bis Tarascon fuhren wir dieselbe Strecke zurück, die wir auf der Herfahrt zurückgelegt hatten, also im Tale der Garonne bis Toulouse, von hier am Kanal du Midi über Carcassonne nach Narbonne, Bézieres, Cette, Montpellier, Nîmes. Bei Tarascon übersetzt die Eisenbahnlinie den Rhônestrom und fährt nun am linken Ufer in direkt nördlicher Richtung. Wir passieren zunächst Avignon (111,000 Einwohner, Aufenthalt der Päpste von 1309—76), Orange an der Meyne, Montelinar, Valence, übersetzen dann den aus den Savoy'schen Alpen kommenden Nebenfluß der Rhône, die Isére, und treffen nach zwanzigstündiger Fahrt (918 km.) über Lyon in dem kleinen aber weltbekannten Wallfahrtsort Paray le Monial ein.

Paray le Monial war in gewisser Beziehung der Schauplatz noch erhabenerer Gnadenerweisungen als Lourdes; dieser Ort ist durch Erscheinungen der seligsten Jungfrau berühmt geworden, Paray le Monial aber wurde durch Erscheinungen des göttlichen Heilandes selbst zu einer terra sancta, zu heiligem Lande. Hier im Kloster von der Heimsuchung Maria war es, wo der frommen Schwester Margareta Maria Alacoque (geb. 22. Juli 1647, gest. 11. Okt. 1690, selig gesprochen am 24. April 1864) der göttliche Bräutigam erschien (1675) und ihr u. a. mitteilte, daß er ein



Die drei Gnadenkirchen von Lourdes. (Text Seite 51.)

Rechts oben die Basilika, im unteren Stockwerk die Krypta, in der Mitte des Bildes, zwischen der Basilika und den mächtigen Rampen, die Rosenkranzkirche.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

besonderes Wohlgefallen daran habe, unter dem Bilde seines Herzens verehrt zu werden; hier versprach er seiner selbstlosen Dienerin, er werde über die, welche sein Herz verehren, alle seine Gnadenschätze im Überfluß ausgießen, ihnen alle ihrem Stande notwendigen Gnaden verleihen, ihren Familien den Frieden geben, sie in allen Mühsalen trösten usw.; überall, wo man dieses Bild zu besonderer Verehrung ausstelle, werde es die mannigfachsten Segnungen herabziehen. (Vgl. Bougaud [Paris]: Vie et oeuvres [2 Bände], und besonders »Das Leben der hl. Margareta Maria Alacoque, nach dem vom Kloster zu Paray le Monial herausgegebenen französischen Original« [Freiburg, Herder]). Von hier aus wirkte Margareta Maria Alacoque mit Berufung auf ihre göttlichen Offenbarungen für die Verehrung des Herzens Jesu und gab den ersten Anstoß zu der kirchlichen Gutheißung der Herz-Jesu-Andacht sowie der Einsetzung des Herz-Jesu-Festes. Die irdischen Überreste der Heiligen liegen in einem kostbaren Schrein auf der Epistelseite der Gnadenkapelle.

Nach der Rückfahrt nach Lyon wurde hier Aufenthalt genommen. Lyon, die Hauptstadt des Departements Rhône, liegt am Zusammenfluß von Rhône (10 Brücken) und Saône (12 Brücken) und ist mit 400,000 Einwohnern die drittgrößte Stadt Frankreichs. Auf der 4 km langen und 600 bis 9000 m breiten Halbinsel liegt die innere Stadt, der Sitz des umfangreichen Seidenhandels, nördlich auf steilem Plateau die Vorstadt La Croix-Rousse (Viertel der Seidenweber), am rechten Saôneufer und auf dem schroffen Hügel Fourvière die mittelalterliche Stadt mit der Kathedrale und andere Vorstädte, am linken Rhôneufer das industrielle Viertel La Guillotière und das vornehme Les Broteaux mit dem Parke Tête-d'Or. Lyon ist eine Festung ersten Ranges: zweiundzwanzig Werke und Batterien bilden den neuen, bis 7 km vorgeschobenen Fortgürtel von 68 km Umfang.

Von den katholischen Gotteshäusern Lyons sei in erster Linie die berühmte Wallfahrtskirche „Notre Dame de la Fourvière" genannt, welche auf steiler Höhe des Saôneufers liegt und mittelst einer Drahtseilbahn von dem Platze „de Minimes" aus zu erreichen ist. Der jetzige herrliche

Mariendom, von Pierre Bossan in modern-byzantinischem Stile erbaut, stammt erst aus der Zeit nach dem deutsch-französischen Kriege, nämlich aus den Jahren 1872 bis 1884. Dieses einzig in seiner Art dastehende marianische Gotteshaus ist nach außen hin wahrhaft ein »elfenbeinener Turm«, in dem reich mit Marmor- und Mosaikarbeiten gezierten Innern ein »goldenes Haus«. Es hat eine Länge von 86 m außen und von 66 m im Innern; die äußere Breite beträgt 35 m. Das Kuppeldach über dem Presbyterium trägt eine 7 m hohe Erzstatue des den Drachen tötenden hl. Erzengels Michael. Die an den vier Ecken 48 m hoch sich erhebenden, mit laternenartigem Abschluß gekrönten Türme haben ihren Namen von den Haupt- und Kardinaltugenden. Unten an der Hauptstiege, welche zum Hauptportale der Kirche führt, befindet sich der Eingang in die Vorhalle der Krypta. Die Decke wird von 16 mit Reliefs gezierten Marmorsäulen getragen. Die Säulen des Sanktuariums mit dem Hochaltare und der herrlichen Gnadenstatue Unserer Lieben Frau von Fourvière sind aus rotem Marmor und besonders kunstvoll geziert.

Über die großartige Aussicht, die man von der Höhe von Fourvière aus bei klarem Wetter genießt, bemerkt Heinr. Hansjakob (»In Frankreich«, 2. Aufl., S. 418/419): »Der Weg (zu Fuß) nach Fourvière ist kurz, aber sehr steil, gewährt jedoch eine der lohnendsten Aussichten nicht bloß von ganz Frankreich, sondern vom ganzen westlichen Europa . . . Eben erglänzt im Lichte der Morgensonne der König der europäischen Berge, der Montblanc, und das Fernrohr zeigt uns die Felsgrate und Schneeflächen dieses Bergriesen. Über zahllose Spitzen und Bergwände hinweg schauen wir sodann hinüber zum Kleinen Bernhard, zum Mont Cenis bis hinunter zu den Kalkalpen bei Grenoble. Vor uns liegt eine ungeheure Ebene, durch welche in vielfachen Windungen die Rhône sich naht, über die hinaus im Süden die herrlichen Täler der Provence ihre Bergzüge erheben, während südwestlich die schwarzgrauen, vulkanischen Massen der Cevennen sich anschließen. Und welch ein Reichtum an Villen, Dörfern und Städten in der Ebene vor uns, alle umgeben von üppigem Gelände!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fürwahr, als Trajan auf dieser Stelle das Forum[1]) der Lugdunensischen Kolonie erbaute, war es sicher das schönstgelegene im ganzen römischen Reiche!«

Hart am Fuß des Steilberges, auf dem die »kleine Basilika« Fourvière liegt, erhebt sich die eigentliche Kathedrale von Lyon, »St. Johannes der Täufer«, in welcher das unversehrte Herz des hl. Vincenz von Paul in kostbar gefaßter Glasurne aufbewahrt wird.

Auf schweizerischem Boden: Von Genf bis Luzern.

Von Lyon fahren wir über Amberérieux und Culoz an zahlreichen Ruinen vorüber, tief unter uns die Rhône, zu unserer Linken mächtige Felspartien und Schluchten. Nach Bellgarde überfahren wir einen herrlichen Viadukt über die Valerine und gleich darauf gelangen wir nach Passierung des langen Credo-Tunnels zu der französischen Grenzfestung Fort-de-l'Ecluse (links), welche auf steiler Höhe mit ihren in Felsen gehauenen Arsenalen, Türmen, Kasernen, Wällen und Bastionen den Eingang nach Frankreich beherrscht.

Nachdem wir zwei weitere Tunnels und die Station Collonges durchfahren, treffen wir abends in Genf ein, wo es unsere erste Sorge ist, unsere Uhren wieder nach mitteleuropäischer Zeit zu richten. Der Kanton Genf, nach der Verfassung vom 24. Mai 1847 eine repräsentativ-demokratische Republik, ist der letzte (22.) der schweizerischen Kantone (nach der Bevölkerung der 8.) und zählt gegen 150000 Einwohner, von denen zirka 82 Prozent französisch, 10 Prozent deutsch und $5^1/_2$ Prozent italienisch sprechen. Die Hauptstadt Genf liegt am Südwestende des Genfer Sees, der hier einen durch zwei Dämme geschützten Hafen

---

[1]) Das Forum vetus, Forvieil, welches im Jahre 840 aus Alter zusammenbrach, gab der Höhe den heutigen Namen Fourvière.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bildet, am Ausfluß der Rhône. Zwischen den zwei obersten der sieben Rhônebrücken liegt die baumbepflanzte »Rousseau-Insel» mit einem Denkmal des Philosophen. Genf ist mit seinen 115000 Einwohnern die zweitvolkreichste Stadt der Schweiz. Vom Hauptbahnhof führt die breite Rue du Montblanc in fünf Minuten zum See. Von der obersten der Rhônebrücken und dem Quai du Montblanc, der sich vor der Brücke links am Westufer hinzieht, bietet sich bei klarer Luft ein herrlicher Ausblick auf das Montblancmassiv. An der Nordseite des Kais, auf dem Platze des Alpes, erhebt sich das kostspielige Denkmal des Herzogs Karl II. von Braunschweig, der die Stadt zu seiner Erbin eingesetzt hatte, um sich wenigstens einen schönen »Abgang« von der Lebensbühne zu sichern, nachdem er als Regent (1823) durch eine von Launen und Leidenschaften veranlaßte Willkürherrschaft nicht wenig zum Ausbruch der Revolution und damit zur Notwendigkeit seiner Flucht (7. Sept. 1830) beigetragen hatte. Diesem, dem Scaligerdenkmal in Verona nachgebildeten Denkmal gegenüber wurde weiland Ihre Majestät Kaiserin Elisabeth von Österreich ermordet und im nahen Hotel Beau Rivage ist dieselbe verschieden.

Der eigentliche Stadtbezirk Genf zählt gegen 36,000 Katholiken; sie besitzen meines Wissens nur drei Kirchen: du Sacre Coeur (früher Freimaurerloge) in der Nähe des Theaters, die Kirche St. Josef in der Rue du Rhône und die Kirche Notre Dame, welch letztere erst vor wenigen Jahren von den sog. »Altkatholiken« den Katholiken zurückgegeben wurde, da es den Usurpatoren am Wichtigsten, an den Kirchenbesuchern, gewaltig mangelte. Die Kirche Notre Dame liegt ganz nahe beim Hotel »Schweizerhof«, in welchem unsere Pilgergruppe Nachtquartiere bezogen hatte. Wir brauchten also am nächsten Morgen kaum 100 Schritte weit zu gehen, um in Notre Dame der Pilgermesse anwohnen zu können. Der Genfer See (frz. Lac Léman oder Lac de Genéve) ist mit 582,36 qkm der größte aller westeuropäischen Seen; er ist, sichelförmig in einer Mulde zwischen Westalpen und Jura sich ausdehnend, 72 km lang und bis 13,8 km breit. Der schweizerische Anteil am See umfaßt 349 qkm, der französische 228,8 qkm.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Fruchtbarkeit der Ufergelände, das durchs Wasser gemilderte Klima und die Schönheit der nahen Gebirgswelt trugen wesentlich dazu bei, daß der Genfer See mit seiner fast ununterbrochenen Kette von Uferstädten und Dörfern, mit seiner reich entwickelten Dampfschiffahrt, mit seiner Gürtelbahn, mit seinen zahlreichen Landhäusern, Schlössern, Seebädern usw. einer der belebtesten Seen der Welt wurde.

Von Genf weg ging es im schweizerischen Extrazug auf dem nördlichen Hochplateau am Genfersee gegen Lausanne. Lausanne zählt gegen 60,000 Einwohner und ist nicht nur die Hauptstadt des Kantons Waadt, sondern auch der Sitz des schweizerischen Bundesgerichtes. Die nach Lausanne folgende Gegend bildet den schönsten Teil der so romantischen Umrahmung des Genfersees. Bald aber entführt uns der Eilzug durch den Tunnel von Cornatlaz der fast paradiesisch schönen Gegend des Waadtland und wir fahren in nordöstlicher Richtung durch den Kanton Freiburg, dessen Hauptstadt, an einem Bergvorsprung an der Saane gelegen, wir vom Zuge aus im Geiste begrüßen als das einstige Bollwerk des Katholizismus in der Zeit der Reformation. Wir erinnern uns beim Anblick der zahlreichen Kirchentürme der Stadt – sie zählt über 20 katholische Kirchen und Kapellen – an die wahrhaft apostolische Lebensarbeit des hier am 21. Dezember 1597 verstorbenen ersten deutschen Jesuiten Petrus Canisius, der als Provinzial für Oberdeutschland und Österreich für die Hebung des religiösen Lebens am Ober- und Niederrhein, in Schwaben, Bayern und Polen so umfassend wirkte und die Kollegien zu Wien, Prag, Ingolstadt, Köln, Innsbruck, München, Dillingen, Augsburg und Freiburg (Schweiz) gründete. Seit 1580 lebte Canisius zurückgezogen seinen Studien in Freiburg. Wegen seiner großartigen und segensreichen Tätigkeit für die Erhaltung und Wiederherstellung des katholischen Glaubens in Deutschland wird Petrus Canisius der 2. Apostel Deutschlands genannt. Sein bereits 1693 eingeleiteter Seligsprechungsprozeß wurde 1864 von Pius IX. entschieden. An den Seligen erinnern, abgesehen von seinen eigenen dauerwertigen Werken, die hier in Freiburg erscheinenden »Canisius-Stimmen«, wie man auch anderwärts in Erinnerung an die praktische Benützung des geschriebenen

Wortes durch Canisius sich bewogen gefühlt hat, katholische Presseunternehmungen und Presseorganisationen unter den besonderen Schutz dieses seeleneifrigen Presseapostels zu stellen.

Etwa 5 Minuten vom Bahnhofe entfernt steht auf einer mäßigen Anhöhe die St. Michaelskirche, in welcher das Grab des seligen Petrus Canisius sich befindet.

Von Freiburg weg geht die Fahrt, ihre nördliche Richtung beibehaltend, über die Saane, passiert den Mühltal- und Flamattunnel und bringt uns bald darauf nach der Bundeshauptstadt Bern, wo wir im Bahnhofshotel das Mittagessen einnehmen.

Die Hauptstadt der schweizerischen Eidgenossenschaft liegt zu beiden Seiten der Aare (sechs Brücken) und zählt gegen 65,000 Einwohner, darunter 7000 Katholiken. Da der Sonderzug bereits um 1 Uhr 22 Min. wieder abgehen soll, finde ich kaum Zeit, um mit der Elektrischen zum Bundespalast zu fahren; er besteht aus dem West- (1852/57), Ost- (1888/92) und Mittelbau (Parlamentsgebäude, 1894/1901) mit reichgeschmückten Sälen und hoher Kuppel. Die nächste Viertelstunde gilt der Besichtigung des nahen »Zeitglockenturms« mit seinem kunstvollen Uhrwerk, da die zur Verfügung stehende Zeit zu einer Fahrt nach dem »Bärengraben« (in dem seit 4 Jahrhunderten das Wappentier der Stadt gehalten wird), zur katholischen Basilika, zum Kunstmuseum usw. nicht mehr ausreichen würde. Schon saß ich wieder im Coupé, als mich ein Wiener daran erinnerte, daß ganz in der Nähe des Bahnhofes das Denkmal der Gründung des Weltpostvereines sich erhebe. Leider war es bereits zu spät, diese Photo-Aufnahme nachzuholen. Von Bern weg geht die Fahrt gegen das durch seine Käsefabrikation berühmte Emmental. Schon an der schmucken Bauart der zum Gutteil villenähnlichen Käsereien merkt man, daß hier fast überall Wohlstand herrscht. Hie und da erblickt man auch echte Bauernhäuser, altbernische Bauernhöfe, mit Schindeln gedeckt, mit Galerien verziert und mit einem romantisch gewölbten Eingang versehen, ganz aus Holz aufgeführte Bauernpaläste. Vom gesamten Kulturboden des Emmentales entfallen fast 40% auf Wiesen und Weiden, kein Wunder dann, daß auf je 100 Einwohner

mehr als 70 Kühe entfallen. Die Jahreserzeugung an echtem Emmenthaler Käse bewertet sich mit rund 4 bis 5 Millionen Mark.

Nahe der Einmündung der Bahn in das Emmental liegt die kleine Stadt Burgdorf, auf dessen Schlosse 1799 bis 1809 der oft genannte Pädagoge Pestalozzi als Direktor der von ihm gegründeten Erziehungsanstalt wirkte. Pestalozzi (eigentlich Pestalutz) gilt als einer der Begründer der neueren Pädagogik. Zu ihm reisten seinerzeit Pädagogen und Philanthropen aus aller Welt, ja sogar Regierungen sandten ihm Pädagogen zu behufs Erlernung der Kunst der Erziehung. Bezeichnenderweise wußte sich Pestalozzi mit den Früchten seiner Erziehung selber keinen Rat, da er von utopistischen Voraussetzungen ausgehend, nirgends jene ideale Welt fand, für welche seine Pädagogik zugeschnitten war. Eine eigentliche Methodik hat er nicht geschaffen. Anschaulichkeit des Unterrichtes war ihm die Hauptsache. Sein religiöses Gefühl war echt tief, sein Lebenswandel tadellos, jedoch vermochte er sich zum positiven, zum dogmatischen Christentum nicht durchzuringen, wiewohl er demselben alle Hochachtung entgegenbrachte. Hansjakob charakterisiert ihn kurz und bündig mit den Worten: »Pestalozzi war ein kreuzbraver Mann, aber ein Idealist zu Pferde und darum unpraktisch fürs Leben; dabei hatte er zu wenig positiv christliche Anschauungen. Er huldigte dem religiösen Rationalismus und Humanitätsdusel jener Zeit und erfuhr, weil er in seinem später errichteten Institut zu Yverdon weder Zucht noch Ordnung zu erhalten vermochte, Enttäuschungen aller Art.« (Heinr. Hansjakob, »Alpenrosen«.)

Bald folgt auf unserer Weiterfahrt Lützelflüh, wo der Volksschriftsteller Jeremias Gotthelf (1797 – 1854) 22 Jahre gewirkt und geschrieben hat. Jerem. Gotthelf hieß als Pfarrer von Lützelflüh eigentlich Albert Bitzius. Man darf Gotthelf zu den besten Volksschriftstellern nicht nur der Schweiz – und diese stellte eine ganze Reihe «erstklassiger«, wie Franz Xaver Herzog, Kanonikus Fr. X. Wetzel usw. – sondern aller deutschen Lande rechnen. Ein Feind der damaligen radikalen Partei, wollte er gegenüber den hohlen Phrasen aufklärerischer Demagogen in

Die Wallfahrtskirche Notre Dame de Fourvière in Lyon.
(Text Seite 59.)

wahrhaft volkstümlichen Bildern das Volk für die Ziele einer wahren Veredelung und Hebung begeistern und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gewinnen. Was aber seine dichterische Gestaltungskraft anbelangt, bemerkt ein Literaturhistoriker mit Recht »er gibt Heimatsbilder von einer plastischen Anschaulichkeit und Naturwahrheit, Menschenbilder von einer tiefschauenden Seelenkenntnis, von einer bald humoristisch groben, bald sinnig-zarten Charakterisierungsechtheit, daß man über die seinem ursprünglichen Publikum kaum auffälligen Derbheiten leicht hinwegliest.«

Den Hauptort des Emmentales und den Hauptmarkt für den Handel mit dem Emmentaler Schweizerkäs bildet das Städtchen Langnau, obwohl es streng genommen nicht im Tal der Emme, sondern in einem Seitentale an der Ilfis liegt.

Bei dem Weiler Wiggen überfahren wir die Grenze eines weiteren Kantons, des Kantons Luzern, und nun geht's durch das an herrlichen landschaftlichen Bildern reiche Entlebuch in nordöstlicher Richtung gegen das Zentrum der Schweiz. Gegen Osten erblicken wir die gewaltigen, schneebedeckten Vorberge und Ausläufer des Pilatusstockes, auf der Westseite ist das Tal von waldigem Bergland eingesäumt.

Es ist ½3 Uhr nachmittags als unser Sonderzug in den Bahnhof von Luzern einfährt. Luzern liegt am Nordwestende des Vierwaldstättersees und beiderseits am Ausfluß der Reuß (7 Brücken). Die Bevölkerung zählt zirka 41500 Personen, davon gegen 25000 Katholiken. In welch kolossalen Ziffern der Fremdenverkehr dieser herrlichen Stadt sich bewegt, das beleuchtet schon die Tatsache, daß sie gegen 100 Hotels zählt und in der Saison (vom 1. Mai bis 15. Oktober) gegen 200000 Fremde beherbergt.

Die Stadt Luzern verdankt ihren Namen (Leodegars-Ern, Ludgers-Ern, d. i. Leodegars Hof) einem von den Benediktinern von Murbach im Elsaß zu Ehren des heiligen Leodegar erbauten Kloster, ihre Entstehung aber den Kaufleuten, Bauern und Schiffern, die sich um das Stift ansiedelten. Dieses Dorf wurde nach der Eröffnung des Gotthardpasses im Anfang des 13. Jahrhunderts zur Stadt und zum Stapelplatz für die Waren, die früher über den Lukmanier kamen und gingen. Nachdem die Bene-

diktiner von St. Leodegar mit päpstlicher Zustimmung von Murbach sich getrennt hatten, verwandelten sie ihr Kloster in ein weltliches Chorherrenstift, das heute noch besteht. Die heutige Kirche ist ein imponierender Renaissancebau aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Schon wenn man aus dem Bahnhof heraustritt, erblickt man über dem See auf mäßiger Anhöhe die über das Häusermeer hoch hinausragenden schlanken Türme dieses Stiftes.

Nicht gar weit weg von der St. Leodegarkirche, hart am Eingang zum »Gletschergarten«, ist das berühmte Löwendenkmal zu sehen, das (1820/22) nach einem Modell Thorwaldsen's in eine natürliche Felswand gemeißelt wurde zu Ehren der bei der Erstürmung der Tuilerien am 17. August 1792 in Paris gefallenen Schweizergarde.

Luzerns Katholiken können für sich u. a. den Ruhm in Anspruch nehmen, ein Vereinshaus (Hotel »Union«) erbaut zu haben, das an Größe, Anlage und glücklicher Finanzierung wohl nirgends seinesgleichen findet. Es nimmt ein ganzes Quadrat ein und kann mit den modernsten Hotels der Weltstadt Paris konkurrieren, kein Wunder, daß es von Fremden aller Nationen und Konfessionen benützt wird und im Bädeker mit einem Sternchen ausgezeichnet erscheint.

Daß am Vierwaldstättersee auch das literarische Leben der dortigen Katholiken recht rege ist, das erweist schon die Tatsache, daß in Luzern allein mehrere katholische Organe erscheinen: die von dem geist- und gemütvollen Kanonikus und Professor Msgr. A. Meyenberg geleitete »Schweizerische Kirchen-Zeitung«, das einer ganz respektablen Auflage sich erfreuende politische Tageblatt »Vaterland« und das Wochenblatt «Katholischer Volksbote«. Im nahen Sarnen erscheint der »Oberwaldner Volksfreund«, in Immensee die Monatsschrift »Bethlehem«, im benachbarten Küßnacht der »Freie Schweizer«, in Stans das »Nidwaldner Volksblatt«, das »Anzeigeblatt für die Kath. Geistlichkeit der Schweiz«, die »Schweizerische Rundschau« und eine literarische Revue, in Sursee das »Luzerner Volksblatt«, in Altdorf das »Urner Wochenblatt«, in Arth das »Echo vom Rigi«. Am Vierwaldstättersee leben und

arbeiten eine ganze Reihe hervorragender Schriftsteller; ich nenne neben dem bereits erwähnten Msgr. Meyenberg nur Namen wie Dr. Gisler, Dr. Scherer O. S. B., Geh.-Rat Ernst von Hesse-Wartegg, v. Matt.

Und nun ein paar Worte über den Vierwaldstätter-See, der mit seinen zahlreichen Uferwindungen, herrlichen Buchten, Felspanoramen und gewaltigen Hintergrundbildern zu den schönsten und besuchtesten Seen aller fünf Weltteile zählt. Aug. Rupp bemerkt über ihn: »Die ‚Knalleffekte' der Schweiz bietet der Vierwaldstätter-See. Gewiß unzählige trauliche Schönheiten, auch gewaltige, in ihrer Majestät erschütternde, bergen das Berner Oberland und das Engadin und Savoyen. Aber die vier ‚Waldstätten', die Urkantone Uri, Schwyz, Unterwalden und Luzern, haben es den Reisenden doch am allerbequemsten gemacht. Selbst denen, die im Schnellzug von Deutschland oder Frankreich her in Luzern einbrausen und nach Italien weiter wollen, entschleiern sich im Fluge ein paar der größten Wunder. Sie brauchen nur die Strecke bis Flüelen statt im Zuge auf dem Dampfer zurücklegen. Ein Entschluß in letzter Stunde hat in dem Musterreiseland ja keinerlei Schwierigkeit: Die Fahrkarte gilt für beide Beförderungsarten. Ein Wandelpanorama überwältigendster Art tut sich da auf. Besonders wenn der Durchreisende ein Glückspilz ist und einen echten, rechten Sommertag erwischt! Da zeigen sich dann die Majestäten der nächsten Umgebung in ihrem vollen Glanze: der Pilatus, der Rigi, das Stanserhorn, der Uri-Rothstock.«

Der Vierwaldstätter-See setzt sich, in seiner Grundform ein Kreuz mit einem geknickten Hauptstamm bildend, aus 7 ihrem Charakter nach verschiedenen Becken zusammen: Urner See (11½ km lang, 2–6 km breit), Gersauer Becken (14 km lang, 3 km breit), beide durch unterseeische Schwellen abgeschlossene, fast selbständige Seen; Becken von Weggis (6½ km lang, 3,3 km breit); Küßnachter See (7 km lang, 2 km breit); Becken von Luzern (1½ km breit), und von Hergiswil (die letzteren drei sich vereinigend im 112 m tiefen Kreuztrichter) und der durch einen 150 m breiten Kanal damit verbundene Alpnacher See (5 km lang, 1,4 km breit). Welch reges Leben

namentlich in der Saisonzeit auf dem Vierwaldstätter-See herrscht, das beleuchtet die Tatsache, das zirka 20 Rad- und Schraubendampfer zeitweise große Mühe haben, dem Andrang der Reiselustigen gerecht zu werden. Diese Dampfer beförderten im Jahre 1906 allein gegen zwei Millionen Personen. Hierzu kommen noch 2 Trajekt- und gegen 30 andere Schiffe, ganz abgesehen von den zahlreichen kleinen Dampf- und Segelbooten.

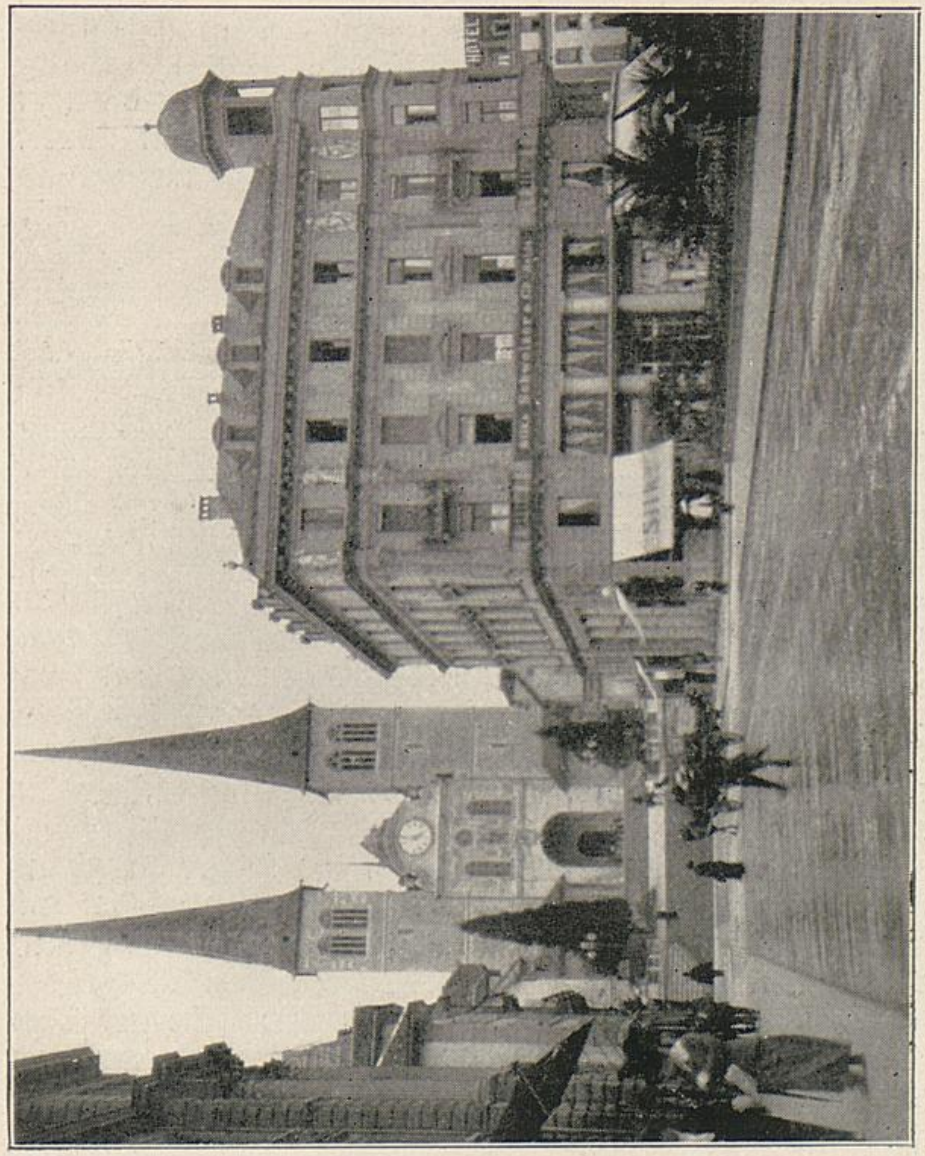
Wohl an keinem anderen Aufenthaltsorte — von Lourdes selbst abgesehen — dürften unsere Pilger so viele Ansichtskarten in die Heimat geschickt haben als von Luzern aus. Ein Pilgerzugsteilnehmer der 1. Klasse, ein bekannter Statistiker aus Wien, gab sich während der Heimfahrt die Mühe, nach Veranlassung von »Erhebungen« in den einzelnen Coupés annähernd zu berechnen, wie viele Ansichtskarten überhaupt von den 349 Pilgern auf der Hin- und Rückreise abgesandt wurden. Nimmt man durchschnittich für einen Pilger nur 20 Karten an, so ergibt sich bereits ein Gesamtquantum von rund 7000.

Wer das internationale Leben und Treiben der Fremdenwelt in Luzern beobachten will, der muß die Kais und das Kurhaus besuchen. Konzerte, Theater, »Reunionen«, »Rößlispiele«, Lawn-Tennisspiele, Ruderboot- und Motorboot-Regatten, Sportfischerei, Passagier-Fahrten mit dem Parseval-Luftschiff der »Ersten schweizerischen Luftschiffstation«, Golfs-Meetings, Pferderennen, Ausflüge mit den berühmten Bergbahnen usw. geben den Fremden reichlich Gelegenheit, ihr Geld los zu werden.

Ein kürzerer Ausflug zum Kurhaus Sonnenberg bringt den Fremden mit der Straßenbahn zunächst nach dem drei Kilometer entfernten industriereichen Dorfe Kriens und von da mit der elektrischen Bahn in 10 Minuten zum Sonnenberg-Kurhaus, von dem aus sich entzückende Ausblicke auf den See und die Alpenwelt bieten. Eine andere Touristenbahn führt von der Tram-Endstation Halde in 10 Minuten nach der romantisch gelegenen, waldreichen Höhe des Dietschiberges, auch der »kleine Rigi« genannt. Noch weit lohnender sind natürlich die Ausflüge mit den flotten Salondampfern auf dem Vierwaldstättersee selbst und von

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hier aus mittelst Bergbahn auf einen der höheren Gebirgsstöcke. Die Hauptfahrt auf dem See geht von



Luzern. St. Leodegarkirche. (Text Seite 67.)

Luzern nach Flüelen, also in der Längsaxe des Sees von einem See-Ende zum andern; sie dauert 2½ Stunden und berührt die aufblühenden Dörfer und Kurorte Weggis, Vitznau, Buochs, Beckenried, Gersau, Treib (Seelisberg), Brunnen (Morschach, Axenstein, Axenfels), das Rütli, den patriotischen Wallfahrtsort des Schweizers, Sisikon, Tells-

platte mit Tellskapelle und Bauen. Eine Zweigfahrt führt in den östlichen Arm des Sees nach Seeburg, Meggen und Küßnacht.

Wer halbwegs über Zeit und Geld verfügt, macht von Luzern aus einen Ausflug mit der durch gigantische Naturschönheiten führenden weltberühmten Gotthardbahn (1872—1882 erbaut). Die Bahn durchzieht von Luzern aus, dem See folgend und dann den Rigistock umfahrend, die Ortschaften Meggen, Küßnacht, Immensee und Arth-Goldau (von hier führt eine Zahnradbahn nach Rigi-Klösterli und Rigi-Kulm sowie die Südostbahn an den Züricher-see). Weitere Stationen sind Steinen, Seewen-Schwyz, Brunnen, dann gehts durch viele Tunnels dem See entlang nach Sisikon, Flüelen, Altdorf, Hauptort des Kantons Uri (Telldenkmal), Erstfeld, Amsteg, wo die Nordrampe beginnt und, in großen Tunnels und Schleifen die Ortschaften Gurtnellen und Wassen umkreisend, in Göschenen endigt. Hier ist der Nordeingang zum Tunnel, welcher 14,997 m lang ist. Von Göschenen führt eine gute Bergstraße durch wildes Gebirgsland über die Teufelsbrücke und das Urnerloch nach Andermatt, ein gutes Standquartier für Touristen und Ausgangspunkt der Bergstraßen über die Oberalp, den Gotthard, über Hospental, Realp und die Furka zum Rhonegletscher. Die Tour Luzern-Göschenen-Andermatt und zurück erfordert einen Tag.

Die Rigibahn (Vitznau-Rigi) ist die älteste Bergbahn der Schweiz (erbaut 1869 bis 1872) und überwindet mit einer mittleren Steigung von 191‰ eine Höhendifferenz von 1310 m. Sie führt von den Ufern des blaugrünen Sees durch Kastanienhaine und durch einen Tunnel über die Schnurtobelbrücke zur Kuranstalt Rigi-Kaltbad mit ihrer berühmten Aussichtsterrasse und von hier zur Station Rigi-Staffel, wo mit einem Schlage die grandiose Aussicht auf das schweizerische Flach- und Hügelland sich eröffnet. Von hier aus geht die Fahrt, fast ununterbrochen einen großartigen Wechsel der Szenerie bietend, auf den Rigi-Kulm. Dieser ist mit 1800 m die höchste Spitze des Rigimassiv. Die Rundsicht von hier aus umschließt ein Bild von 300 km Durchmesser mit 14 Seen. Die Fahrt Vitznau-Rigi-Kulm beansprucht 1 Stunde und 20 Minuten. — Von Station Rigi-

Kaltbad führt eine Seitenlinie in 10 Minuten nach dem Hotel Rigi-First und dann in weiteren 30 Minuten zum Endpunkt der Linie, Kurhaus Rigi-Scheidegg (1648 m) mit prachtvollem Ausblick auf See und Gebirge.

Die Arth-Rigi-Bahn nimmt ihren Anfang an der Gotthardbahnstation Goldau und führt an den Felsgehängen eines Schluchttales durch Tunnels, über Brücken und Viadukte auf wildromantischem Wege zum vielbesuchten Kurort Rigi-Klösterli und von hier auf Rigi-Staffel, von wo die Geleise der Vitznau- und Arth-Rigi-Bahn nebeneinander laufen bis Rigi-Kulm. Die Fahrt beansprucht $^5/_4$ Stunden.

Eine der kühnsten Alpenbahnen ist die nur 4610 m lange, aber streckenweise sehr steile Pilatus-Bahn. Sie nimmt ihren Anfang in Alpnachstad und legt die Höhendifferenz zwischen dieser Station und Pilatus-Kulm (1665 m) in 85 Minuten zurück. Besonders interessant sind der Viadukt über die Wolfort-Schlucht und die vier Tunnels, mit denen die Felswände des »Esels« durchbrochen sind. Ein Treppenweg mit eisernem Geländer führt vom Hotel Pilatus-Kulm in 7 Minuten auf die Spitze des Esels. Der erste Eindruck des großartigen Ausblickes auf die Gebirge des Berner Oberlandes ist buchstäblich unvergeßlich. Vom Hotel Pilatus-Kulm führt ein zum Teil in die Felsen gesprengter, aber trotzdem nur für starke Nerven ratsamer Weg in $^3/_4$ Stunden auf den höchsten Gipfel des Pilatus-Massivs, das Tomlishorn (2133 m). Eine andere Bergbahn führt vom See aus ab Kehrsiten in kurzer Zeit auf den Kamm des Bürgenstock (878 m), die Stanserhorn-Bahn von Stansstad aus nach Stans und von hier als Drahtseilbahn nach dem $3^1/_2$ km entfernten Gipfel des Stanserhorns (Endstation 1850 m hoch gelegen).

Nach Einsiedeln.

Gegen Abend geht's, nachdem die Ausflügler vom See und von der Stadt sich wieder an der Kopfstation der 6 in Luzern einmündenden Bahnen pünktlich eingefunden hatten, am nördlichen Ufer des herrlichen Vierwaldstätter-

Sees gegen Küßnacht und Immensee, wo wir bereits den Zuger=See erreichen. Gegen Norden gewahrt unser Blick am Ende des Sees die Stadt Zug. Nachdem wir einen Tunnel passiert, gelangen wir nach Goldau und gewahren in unmittelbarer Nähe des Bahngeleises zur Rechten die gewaltigen Felstrümmer des Goldauer Bergsturzes, dem am 2. September 1806 vier Dörfer, darunter Goldau, Buosingen und ein Teil von den Unterröthen, zum Opfer fielen. Die vom Roßberg her ins Rutschen geratenen Gestein= und Erdmassen wurden nach dem Absturz auf 15 Millionen Kubikmeter geschätzt; sie füllten ein Viertel des nahen Lowerzer Sees aus und vernichteten 471 Menschenleben. Hoch oben erblicken wir Rigi=Kulm, später auch Rigi=Scheidegg. Von der Stadtion Goldau weg geht es in gewaltiger Steigung aufwärts; drei Maschinen haben zu arbeiten, um unsern Zug die Steigung überwinden zu lassen. Schon in beträchtlicher Höhe angelangt, gewahren wir tief unten den reizenden Lowerzer=See, in dessen Nähe das große Dorf Steinen liegt, der einstige Wohnort des Werner Stauffacher, eines der Rütli=Männer. Den Aegeri=See zur Linken kommen wir bald nach Biberbrücke, wo wir süd=östlich nach Einsiedeln abzweigen.

Einsiedeln, im Kanton Schwyz, in einem rauhen Hochtal am Fuße des Freiherrnberges gelegen (900 m über dem Meere), zählt an Ortsansässigen kaum 5000 Einwohner und ist trotzdem in aller Welt bekannt als einer der bedeutendsten Wallfahrtsorte der Welt, aber auch als der Sitz einer regen gediegenen literarischen Produktion und einer weltumspannenden Verlagstätigkeit einiger weniger, aber äußerst rühriger Verlagsfirmen. Mir hat der kleine, weltabgeschiedene Flecken Einsiedeln seit Jahrzehnten schon deshalb imponiert, weil dort nicht bloß eine Elite an literarischen Kräften emsig schafft, sondern auch unternehmende Verlagsanstalten, vor allem das Haus Benziger & Co., hinterher sind, um unter Benützung der modernsten Techniken der Kunst= und Buchdruckerei den Presse= und Kunstbestrebungen gerecht zu werden. Oder ist es etwa ein Zufall, daß ein so kleiner, von den Hauptverkehrsadern der Eidgenossenschaft abgelegener Flecken die größten Buchdruckereien der Schweiz aufweist, ganz abgesehen

von der hochentwickelten Buchbinderei-Industrie, Fabrikation von Devotionalien, Paramenten usw.? Einsiedeln darf sich sogar rühmen, das größte Bauwerk der ganzen Schweiz zu besitzen, und zwar in dem Benediktinerkloster, das ein riesiges Viereck mit eingebautem Kreuz, durch das je 2 kleinere und größere Innenhöfe geschaffen wurden, darstellt. Die Langseiten dieses gewaltigen Baues messen nicht weniger als 156 Meter, die Breite beträgt 136 Meter, die Länge der Ringmauer im Norden und Süden beträgt 258 Meter, die Breite der Ringmauer im Osten und Westen 255 Meter. Diesem Rechteck ist in der Mitte von Westen nach Osten die Stiftskirche eingebaut. Deren großartige Fassade oder Stirnseite tritt als Kreisausschnitt aus dem westlichen Breiteflügel heraus und ist durch reiche Gliederung, durch schönen maßvollen Schmuck, Rustikabänder, Fenstergiebel und Simse belebt. Der ganze riesige Bau ist drei Stockwerke hoch. Durch alle Trakte und Stockwerke ziehen sich hohe, zirka vier Meter breite Korridore, herrliche, lichte Wandelalleen für die Zeit regnerischer oder winterlicher Tage. Die Planzeichnungen für diesen majestätischen Bau verfertigte ein Mitglied des Klosters, der Laienbruder Kaspar Mosbrugger, geboren zu Au im Bregenzerwald. Als er knapp nach Vollendung der Entwürfe starb (1723), wurde als ausführender Baumeister Johann Mosbrugger, ebenfalls ein Vorarlberger, gewonnen.

Die Innenräume des Stiftes umfassen den sog. »Hof« (die Wohnung des Abtes und die Fremdenzimmer), die Klausur, das Gymnasium, die Bibliothek und die Pfarrei. Die Bibliothek, eine architektonisch geschmackvoll und großartig angelegte Halle in der ganzen Breite der Bauzeile, zwei Stockwerke umfassend und zweischiffig angelegt, birgt über 50,000 Bände aller Zweige der theologischen und profanen Literatur, zirka 500 Inkunabeln oder älteste Drucke, ferner wissenschaftlich bedeutsame Handschriften aus dem 8. Jahrhundert und späteren Zeiten.

Hart neben dem eigentlichen Stiftsgebäude dehnt sich an der Südseite ein weiterer großer zusammenhängender Gebäudekomplex aus, der die Wohnungen des Ökonomie-Schaffners und seines Heeres von Dienstleuten, ferner die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bäckerei, Mühle, die Werkstätten für die Tischler, Schneider, Schuhmacher, Schmiede, Sattler, Mechaniker, Glaser, Maler, Zimmerleute usw. umfaßt. In diesen größere und kleinere Höfe umschließenden Trakten sind ferner untergebracht das Kesselhaus mit vier riesigen Dampfkesseln für die Dampfheizung, die Dampfküche und Dampfwäscherei. Kloster und Kesselhaus verbindet ein 64 Meter langer Kanal, der die Dampfleitung sowie Rohre für die Rückleitung des kondensierten Wassers birgt. Im Stifte allein werden rund 50000, in den Wirtschaftsgebäuden weitere 10000 Kubikmeter Raum geheizt. Für entlegenere Räume ist eine eigene Niederdruck-Dampfheizung vorgesehen.

Die elektrische Energie für die Beleuchtung der Kirche, der Patreszimmer, des Gymnasiums, der Korridore, der Wirtschaftsgebäude usw. besorgt eine Dynamomaschine von vierzig Pferdekräften, welche ihrerseits von einem Wärmemotor praktischsten Systems angetrieben wird. Sprechen schon diese Umstände dafür, daß auch die »Kuttenträger« von Einsiedeln keine Feinde der Kultur sind, sondern jeden Fortschritt der Technik benützen, so kann man sogar beobachten, wie hier die Errungenschaften der fortgeschrittensten Technik sogar benützt werden, um auch der Disziplin des Ordens zu dienen. So kann der Fremde z. B. beobachten, daß zu einer bestimmten Abendstunde auf einen Druck am Schaltbrett der elektrischen Zentrale alle Lichter in den Zimmern der Mönche erlöschen. In den Zimmern der Stiftsbewohner leuchtet gleichzeitig und unbestellt das Licht auf, wenn es Zeit zum Aufstehen ist, und es erlischt, wenn es Zeit ist zur Ruhe.

Das Stift zählt gegenwärtig zirka 150 Mitglieder (über 100 Priester, 34 wirken als Seelsorger in 14 Pfarreien und Filialen), 4 Filialen in Nordamerika: St. Meinrad (Indiana), Neu-Subiaco (Arkansas), Neu-St. Gallen in Devil's Lake und Richardson (letztere 2 in Dakota). Daß Wissenschaft, Poesie und Kunst von den Benediktinern Einsiedelns nicht nur hoch in Ehren gehalten, sondern auch eifrig gepflegt werden, das beweist die stattliche Reihe erstklassiger Schriftsteller, welche das Stift im Laufe der Jahr-

Stift Einsiedeln. (Text Seite 75.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hunderte bis auf unsere heutige Zeit gestellt hat: Wir erinnern nur an die Namen Ulrich Wittweiler (Geschichte), Plazidus Reimann (Rechtsgeschichte), Beda Schwaller (Theologie), Jakob Briefer (Musik und Orgelbau), Klaudius Poujol (Mathematik), Gallus Morell (Poesie, Literatur, Pädagogik), Abt Kolumban Brugger (Elektrotechnik, Orgelbau), Dr. Albert Kuhn (Kunstgeschichte), Josef Staub (Poesie und Musik), Erzbischof Raimund Netzhammer, Martin Gander, Fintan Kindler (Naturwissenschaften, Topographie, Mathematik, Technik) usw. Die heutige Stiftskirche ist in ihrer baulichen Anlage ein Meisterwerk; denn dem Baumeister war das Problem gestellt worden, den in den Jahren 1674—1684, also vor dem Stiftsbau aufgeführten Chor, aber auch die Gnadenkapelle in den Bauplan so einzubeziehen, daß die frühere Zweiteilung der Stiftskirche entfiel und ein einheitlicher Raum mit symmetrischen Linien geschaffen wurde. Mit genialem Scharfblick wählte der Baumeister den Barockstil: Dieser bietet die Möglichkeit, unter Ausnützung hoher Kuppelgewölbe weite, große und lichte Räume zu schaffen. Um die Gnadenkapelle ohne Störung des Gesamteindruckes in das Ganze einzubeziehen, gab der Baumeister dem Kirchenschiff westwärts einen genialen Abschluß in Form eines riesigen Oktogons (Achteck) mit vier großen und vier kleinen Seiten. Über die geistreiche Eingliederung dieses Raumes in den Gesamtplan bemerkt der Einsiedler Kunstschriftsteller Dr. Alb. Kuhn in der »Beschreibung des Klosters und der Wallfahrt Maria Einsiedeln« (Verlag Benziger & Co., Einsiedeln): »Die äußeren Träger (des Achteckes) sind acht hohe Pfeiler, oben durch plastisch geschwungene Bogen miteinander verbunden. In der Mitte des Achtecks ordnete er zwei weitere Pfeiler an, auf welche er von den acht äußeren Pfeilern wieder acht Bogen führt; die Zwischenräume derselben sind mit dreieckigen Ausschnitten eines Tonnengewölbes ausgefüllt. So ist der herrliche Achteckraum durch reich geschwungene, auf den Mittelpunkt konvergierende Bogen und Füllstücke überdacht. Unten ist zwischen den zwei Mittelpfeilern der Altar der Gnadenkapelle eingefügt und diese selbst unter die schönste Wölbung hineingepflanzt.«

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der erste Bewohner des heutigen Einsiedeln war der hl. Meinrad. Er stammte von alemannischen Eltern aus dem Sülichgau, besuchte die Klosterschule in Reichenau und trat selbst in das dortige Kloster ein. Eine tiefe Sehnsucht nach einem völlig einsamen Leben bewog ihn, mit Erlaubnis seiner Obern sich als Einsiedler auf den Etzelpaß zurückzuziehen. Da aber der Ruf seines heiligmäßigen Lebens viele Zeitgenossen bewog, sich bei ihm in Heilsangelegenheiten Rat zu holen, flüchtete er nach 7jährigem Aufenthalt auf dem Etzel in die Einöde des sogenannten Finsterwaldes und errichtete in der Nähe einer Wasserquelle eine neue Einsiedelei. Fromme Leute waren ihm behilflich, eine Kapelle und daneben eine kleine Behausung zu erbauen. Es ist dies derselbe Ort, wo jetzt die Gnadenkapelle von Einsiedeln sich erhebt. 25 Jahre verbrachte hier Meinrad im Dienste Gottes und der Nächstenliebe. Am 21. Jänner 861 wurde Meinrad von zwei Räubern, namens Richard und Peter, aus teuflischem Hasse erschlagen. Nach dem Tode des Seligen blieben Kapelle und Klause verwaist, bis 47 Jahre später der selige Benno die Einsiedelei erneuerte. Der erste Abt, Eberhard, ließ über der Einsiedelei die erste Stiftskirche erbauen. Im Laufe der Jahrhunderte wurde die Klause unter Beibehaltung ihrer wesentlichen Urform immer schöner ausgeschmückt und im 17. Jahrhundert wurden die Außenmauern mit schwarzer Marmorverkleidung, mit Säulen, Pilastern, Reliefs usw. geziert. Im Jahre 1798 von einer französischen Revolutionstruppe vollständig zerstört (das in der Einsiedelei aufbewahrte Muttergottesbild Meinrads war rechtzeitig in Sicherheit gebracht worden), wurde nach den Wirren der Revolution die Gnadenkapelle vom Abt Konrad nach dem früheren Grund- und Aufriß neuerbaut, wobei man auch die alten Materialien, die alten Säulen, Reliefs usw. wieder verbaute. Diese Gnadenkapelle, geweiht durch das gottselige Leben St. Meinrads, durch das hier vergossene Märtyrerblut und verherrlicht durch zahlreiche übernatürliche Gnadenerweisungen, ist der Hauptanziehungspunkt für die Hunterttausende von Pilgern, welche alljährlich nach Einsiedeln kommen. Heilige, berühmte Bischöfe, Kaiser und Könige, hervorragende Dichter und

Schriftsteller usw. haben hier ihre Andacht verrichtet. Wir nennen aus der schier unabsehbaren Reihe hervorragender Besucher Einsiedelns nur folgende: Kaiser Otto I., die hl. Adelheid (2. Gemahlin desselben), Otto II., die heiligen Bischöfe Konrad von Konstanz und Ulrich von Augsburg, die sel. Dorothea von Montau, den sel. Nikolaus von der Flüe, den hl. Karl Borromäus, den sel. Petrus Canisius, den hl. Benedikt Josef Labre, Bischof Feßler (aus St. Pölten), Bischof Dupanloup, den Erzbischof Hermann von Vicari, den Bischof E. v. Ketteler, den Kardinal Rampolla, König Karl IV. Die Fürstenhäuser Habsburg-Lothringen, Wittelsbach, Wettin, Hohenzollern usw. waren mehr als einmal unter den Wallfahrern vertreten. Von hervorragenden Dichtern, die Einsiedeln besuchten, nennen wir Goethe, der zweimal hierher kam, freilich nicht als Pilger, sondern als kritisch beobachtender Schöngeist. Daß ihm die Weihe des Ortes nahe ging, das beweisen die von ihm im Jahre 1775 geschriebenen Worte (»Aus meinem Leben« 3. 18): »Das Kirchlein in der Kirche, die ehemalige Einsiedlerwohnung des Heiligen, mit Marmor inkrustiert und so viel als möglich zu einer anständigen Kapelle verwandelt, war etwas Neues, von mir noch nie Gesehenes, dieses kleine Gefäß, umbaut und überbaut von Pfeilern und Gewölben. Es mußte ernste Betrachtungen erregen, daß ein einzelner Funke von Sittlichkeit und Gottesfurcht hier ein immer brennendes, leuchtendes Flämmchen angezündet, zu welchem gläubige Scharen mit großer Beschwerlichkeit heranpilgern sollten, um an dieser heiligen Flamme auch ihr Kerzlein anzuzünden.«

Wir fühlten uns in Einsiedeln, wo wir bei unserem Einzuge durch die Klänge einer Musikkapelle begrüßt worden waren, schon kurze Zeit nach der Ankunft in unserem Gasthaus (»Zu den 3 Kronen«) wie zu Hause. Leider mußten wir aber schon am nächsten Tage wieder von den liebenswürdigen Wirtsleuten, der Familie Dutry-Benziger, Abschied nehmen. Nur mit Mühe war es mir gelungen, eine Viertelstunde von dem Pilgerprogramm zu erübrigen, um dem Hause Benziger & Co. einen Besuch abzustatten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Von Einsiedeln heimwärts.

Von Einsiedeln ging es zurück nach Biberbrücke und dann hinab zum Züricher=see nach Pfäffikon. Bald erblicken wir am nördlichen Ufer des mächtigen Sees die Hauptstadt des Seebezirkes, Rapperswil, in deren Nähe die dem Stifte Einsiedeln gehörige Insel Ufnau liegt, wo bekanntlich einer der grimmigsten Feinde der Mönche, Ulrich von Hutten, 1523 starb, nachdem er in zahllosen Pasquillen und Schmähschriften seinem Hasse gegen Fürsten und »Pfaffen«, gegen Staat und Kirche Luft gemacht.

Vom Züricher=See weg bringt uns die Bahn im Tal des Lintkanales an den Walen=See, der an Großartigkeit der Uferbilder getrost einen Vergleich mit der wildromantischen Schönheit des Königssees, des Leopoldsteinersees usw. aushält. Vom Ostende des Walensees geht es eine Strecke südöstlich nach dem Eisenbahnknotenpunkte Sargans und von hier im Tal des Rheines in direkt nördlicher Fahrtrichtung nach Buchs, der Endstation der Schweizerstrecke.

Daß an der schweizerischen Grenze der Schmuggel mit Saccharin stark im Schwunge ist, bewies mir die peinliche Genauigkeit, womit die österreichische Finanzwache mein Reisegepäck durchsuchte. Namentlich hatte sie es auf meine photographischen Trockenplatten=Schachteln abgesehen, da angeblich einzelne Saccharin=Schmuggler gerne Flavinplatten=Schachteln benützen, um in ihnen die teure Süßigkeit unbesehen und unverzollt über die Grenze zu bringen.

Hinter Buchs übersetzt die Bahn den Rhein und durchquert in nordöstlicher Richtung das Fürstentümchen Liechtenstein. Über Feldkirch, durch den Schattenberg=Tunnel und die romantische Illklamm geht die Fahrt weiter nach Frastanz und Bludenz; bald beginnt die landschaftlich großartigste Strecke der Arlbergbahn. In fast ununterbrochener Steigung führt uns die Bahn hoch über dem mächtigen Klostertale ostwärts. Nach der Station Langen fahren wir in den 10263 m langen Arlbergtunnel, zu dessen Durchfahrung wir 20 Minuten brauchen. Die Bahn führt nun über Pettneu, Flirsch,

Strengen, zieht am Südabhang des Patznaunertales in bedeutender Höhe dahin und rattert dann über die berühmte Trisanna-Brücke (86 m über dem Tale). Über Landeck, Zams, Silz, Stams und Telfs geht es in rascher Fahrt gegen Innsbruck, wo wir das Abendmahl einnehmen. Nach einem Besuche der Hof- oder Franziskanerkirche, einem Spaziergange zum »Goldenen Dachl« und über die Maria Theresienstraße geht es in letzter Nachtfahrt über Hall, Schwaz, Jenbach, Wörgl, die Brixentaler Klause nach Kitzbüchel und Zell am See nach Schwarzbach-St. Veit, wo wir in die bereits auf der Hinfahrt benützte Strecke einmünden.

Als ich in Linz nach dem Pilgergottesdienste (im herrlichen Dome) von den Mitpilgern auf dem Bahnhofe Abschied nahm, da kam mir noch mehr zum Bewußtsein, wie die Pilgerschar trotz der Kürze der Reisezeit sich als eine geistige Familie fühlte, einig in der religiösen Überzeugung, persönlich einander nähergebracht durch die gemeinsam verrichteten Andachten an den unvergeßlichen Gnadenorten, durch die gemeinsam genossenen Freuden und die gemeinsam getragenen Strapazen. Noch heute sehe ich, als ob's erst gestern gewesen wäre, die Dutzende Taschentücher im Winde flattern, mit denen sich die in Linz zurückgebliebenen Pilger und die Weiterfahrenden das letzte Lebewohl zuwinkten, solange der Zug bezw. der Bahnhofperron in Sicht war. Noch vor dem Besteigen des Zuges zur Weiterfahrt war namens der Pilger dem Pilgerfahrt-Komitee in einer Ansprache der Dank für die liebenswürdige Obsorge um alle Reiseteilnehmer ausgesprochen worden. Ergreifend war die Dankesantwort des geistlichen Pilgerzugsleiters, Pfarrer Mechtler, der zum Schluß allen Pilgern nahelegte, die an den Wallfahrtsorten gewonnenen Gnaden sich dauernd zunutze zu machen, besonders durch eifrige Pflege des Rosenkranzgebetes, an dem ja die Rosenkranzkönigin von Lourdes in ihren Erscheinungen ein so großes Wohlgefallen gezeigt hat. Möchten die unterhalb der Statue der Unbefleckten Empfängnis an der Grotte von Lourdes blühenden Rosen für jeden Lourdespilger eine stete Erinnerung sein an den Lieblingswunsch der Gnadenmutter. Welche geistige Macht

der Rosenkranz darstellt, das hat wohl niemand überzeugungsvoller zum Ausdruck gebracht, als Moritz Meschler S. J. in seiner »Novene zu Unserer Lieben Frau von Lourdes« (Verlag Herder in Freiburg). Ich hebe aus dem Kapitel »Die Rosen von Lourdes« als Schluß meiner bescheidenen Reiseerinnerungen nur den Satz heraus: »Man kann wohl sagen: Wer den Rosenkranz fleißig und gut betet, ist schon gut, oder er wird sicher gut werden.« Gut oder noch besser zu werden, soll aber die Frucht jeder Lourdespilgerfahrt sein.

In unserm Verlage erschien ferner:

Lourdes (1858—1908)

Erscheinungen und Heilungen

Eine historisch-kritische Studie.

Mit kirchlicher Genehmigung.

Von

P. G. Allmang O. M. J.

54 Seiten. 8° geh. ℳ 0,65.

. . . Wer nicht Zeit hat, größere Werke über Lourdes zu studieren, findet hier alles Wesentliche zur Apologie des Übernatürlichen in Lourdes.

Wer sich rasch und gut über Lourdes orientieren will, dem sei Allmang empfohlen. (Bücherwelt.)

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Vorwort	III
Linz-Triest	1
Von Triest nach Venedig	11
Von Venedig nach Padua und Mailand	24
Von Mailand bis an die französische Grenze	32
An der italienischen und französischen Riviera	36
Marseille — Lourdes	42
In Lourdes	48
In Paray le Monial und Lyon	57
Auf schweizerischem Boden: Von Genf bis Luzern	61
Nach Einsiedeln	73
Von Einsiedeln heimwärts	81

Illustrationen.

Die Wallfahrtskirche in Pöstlingberg bei Linz	7
Venedig. Die Kirche Santa Maria della Salute (Aufnahme von Prinzessin M. Sch.)	16
„ Der neue Campanile	19
„ Dogenpalast	21
„ St. Markuskirche	23
Der Dom des hl. Antonius in Padua	27
Mailand. Der Dom	31
„ Auf dem Dache des Marmordomes	35
„ Denkmal Viktor Emanuel II.	37
Christoph Columbus-Denkmal in Genua	39
Die Kathedrale von Marseille	45
Lourdes. Geburtshaus der Bernadette Soubirous	50
„ An der Grotte	52
„ Sanctuarien	56
„ Die drei Gnadenkirchen (Seitenansicht)	58
Die Wallfahrtskirche Notre Dame de Fourvière in Lyon	66
Luzern. St. Leodegarkirche	71
Stift Einsiedeln	77

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

03M48319

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN